Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein und Hamburg

1/2026

133. Jahrgang

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

AUS DEM INHALT

	1	An unsere Leserinnen und Leser
Ute Neuhaus-Schröder	2	Ein historischer Mühlenspaziergang durch Schleswig
Werner Hamann	16	„Drooken opfier´n“ – zur Entstehungsgeschichte eines Tafelbildes des Hamburger Zeichners und Malers Christian Wilhelm Allers
Jürgen Eigner Dr. rer. nat.	21	Die Winter-Linde (*Tilia cordata* MILL.) – Bäume der Heimat VI
Hargen Thomsen Dr. phil.	32	Immer noch ein unerledigter Fall – Altes und Neues zu Gustav Frenssen
Wolfgang Pittkowski	47	Rektor, Arzt, Generalsuperintendent – Schleswiger Reformbeamte um 1800 und ihr Erbe
	51	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	59	Buchbesprechungen

Titelbild: Die Neue Stadtmühle 1853, Aquarell von Hans Nissen (Ausschnitt)

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Natur- und Landeskunde ist unter **www.naturundlandeskunde.de** im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, *Druck*: Breklumer Print-Service GmbH & Co.KG

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: **schriftleitung@naturundlandeskunde.de**. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittserklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Zeitschrift für Schleswig-Holstein und Hamburg

Natur- und Landeskunde

133. Jahrgang · Nr. 1/2026

An unsere Leserinnen und Leser!

Sechs Wassermühlen auf einer Bach-Strecke von etwa 1.300 m in der Stadt Schleswig, dazu drei weitere Mühlen um den Stadtkern herum, sind rekordverdächtig für das mittelalterliche Schleswig-Holstein. Natürlich hat sich bis heute eine Menge geändert, aber entlang der Molenbeke, dem heutigen Mühlenbach finden sich bei genauer Betrachtung mehr Relikte als zu vermuten. Denen folgt Ute Neuhaus-Schröder auf ihrem historischen Mühlenspaziergang. Und wer sich selbst ein Bild machen möchte, ist am Pfingstmontag, dem traditionellen Deutschen Mühlentag, herzlich zu ebendiesem Spaziergang eingeladen.

Um den Titel „Drooken opfier´n" richtig zu verstehen, benötigt es solide Kenntnisse des Niederdeutschen. Hier wird nicht „trocken angefeuert", sondern es werden bunte Drachen „aufgefiert", also steigen gelassen. Zur Entstehungsgeschichte des gleichnamigen Tafelbildes des Hamburger Malers Christian Wilhelm Allers hat Werner Hamann einen Beitrag verfasst.

Eine Linde ist eine Linde ist eine Linde, schreibt Jürgen Eigner einleitend in seinem Beitrag zu der Deutschen liebstem Baum, der Winter-Linde. Und natürlich kommen in „Bäume der Heimat VI" auch die vielen anderen Linden nicht zu kurz. Neben „Biologischem" erfahren wir wieder vieles aus Sagen und Legenden und zum Nutzen in der Werkstatt und in der Hausapotheke.

Lange geplant und jetzt fertiggestellt hat Hargen Thomsen *Altes und Neues zu Gustav Frenssen*. Der „immer noch unerledigte Fall" macht ein eindeutiges Urteil über einen Schriftsteller mit unübersehbarer Wirkung in der NS-Kulturpolitik schwierig. Es gibt eben auch die frühen, auflagenstarken Romane im Stile von Charles Dickens, die bis heute mitreißen können.

Zurück nach Schleswig. Wolfgang Pittkowski beschäftigt sich mit Reformbeamten um 1800 und ihrem Erbe. Die Rede ist von Generalsuperintendent Jakob Georg Christian Adler, dem Schleswiger Stadtphysikus Carl Ferdinand Suadicani und dem Domschulrektor Georg Friedrich Schumacher, alle geprägt vom Gedankengut der Aufklärung. Auf Suadicanis Initiative wird der Umgang mit psychisch Kranken reformiert – es entsteht die bis heute existierende „Irrenanstalt".

Unter dem Titel „Krankenhaus und Klassizismus" bietet der Autor am 11. April eine Exkursion zum Zeithintergrund im Dänischen Gesamtstaat, der Architektur des Hansen-Baus und dem damit verknüpften therapeutischen Konzept an.

Natur- und Landeskunde lesen – und erleben! In den vergangenen Jahren haben wir das Angebot an Exkursionen und Veranstaltungen von fünf im Jahr 2022 auf nunmehr 17 für das Jahr 2026 mehr als verdreifacht. Drei der Beiträge in diesem Heft laden zu Streifzügen durch Bau-, Sozial- und Literaturgeschichte unseres Landes ein. Allerdings müssen wir angesichts des Umfangs der Organisation gestehen, dass unsere Möglichkeiten damit ausgeschöpft sind. Die Vorarbeiten liegen bislang in den Händen (sehr) weniger aktiver Mitglieder. Also: Aktive Unterstützung dringend gesucht.

Es grüßt Sie die Redaktion

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

UTE NEUHAUS-SCHRÖDER

Ein historischer Mühlenspaziergang durch Schleswig

Wir beginnen unseren Mühlenspaziergang am Hafen, wo Parkplätze zur Verfügung stehen.

Die Städte, die im Mittelalter die meisten Mühlen hatten, waren Lübeck und Schleswig. Es handelte sich stets um herrschaftliche Mühlen, also Mühlen der Geistlichkeit, des Königs, in unserem Fall des dänischen Königs, oder des Adels. In Schleswig betrieb die Molenbeke auf einer Strecke von ca. 1.300 m sechs Wassermühlen, das waren die Alte Stadtmühle an der Molenbeke, die Graukloster Wassermühle zu St. Jürgen am Mühlenredder, die drei Mühlen am Polierteich – die Poliermühle, die Hammermühle, die Walk- oder Stampfmühle – und die Stampf- und Sägemühle hinter der faulen Gasse (der Faulstraße). Eine so dichte Mühlenfolge können wir in dieser Zeit vielleicht noch in Lübeck feststellen, sonst aber nirgends in Schleswig-Holstein.

Außerdem gab es, außerhalb des alten Stadtgebietes, die Gottorfer Mühle, die Stampf- und Walkmühle am Tiergarten und auf dem Gallberg die Jürgensmühle, eine Windmühle. Nicht alle Mühlengebäude sind erhalten. Wir wollen nun die überlieferten Reste einstiger Mühlen aufsuchen, bzw. an einigen Plätzen unsere Phantasie bemühen.

Schaut man sich das Landschaftsprofil an (Abb. 1), so hat das Gewässer mit diesen Namen: Bek, Beek, Molenbeke, Jürgensbach oder Mühlbach, ein Tal geschaffen, auf dessen Schwemmland die Stadt Schleswig errichtet wurde. Auf der Isohypsenkarte von Ilse Schneider können wir deutlich den Einschnitt sehen, den der Bach im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat.

Vom Startpunkt Parkplatz „Am Hafen" gehen wir zunächst die Knud-Laward-Straße entlang

Knud Laward war ein Herzog zu Schleswig, geboren in Roskilde am 12. März 1096, ermordet am 7. Januar 1131 in Ringsted, vom

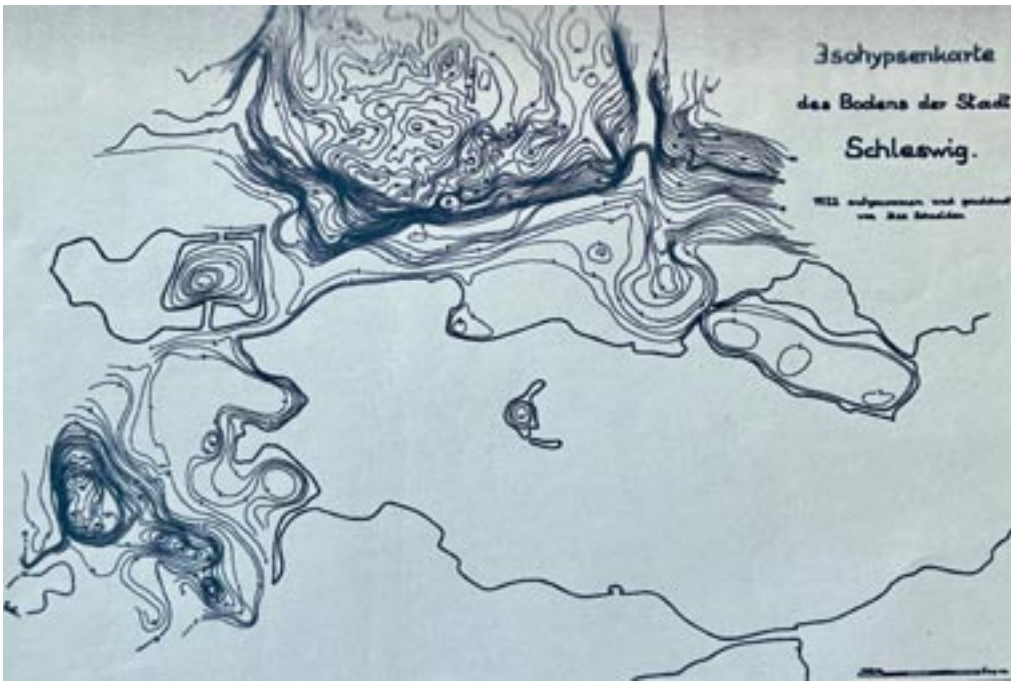


Abb. 1: Isohypsekarte des Bodens der Stadt Schleswig, Ilse Schneider, a. a. O.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Papst heiliggesprochen im November 1169, beigesetzt im Dom zu Ringsted am 25. Juni 1170.
Nachdem Schleswig häufig von Raubzügen heimgesucht worden war, wollte niemand die Statthalterschaft übernehmen. Knud, der Neffe des Königs Niels, bot sich an, und gegen eine Summe Geldes erhob ihn der König zum Jarl und gab ihm 1115 das Herzogtum. Es gelang Knud, die Südgrenzen zu schützen, das Meer von Seeräubern zu reinigen und im Inneren der Stadt Frieden wiederherzustellen. Er war in der Stadt hoch angesehen und wurde Vorsitzender der Sankt-Knuds-Gilde. Mit Stolz trat er seinem Oheim Niels entgegen, was diesen sehr verletzte. Knud wurde daraufhin am 7. Januar 1131 ermordet. Seine Gildebrüder rächten seinen Tod. Noch heute erinnern die Schleswiger Sankt-Knuds-Gilde und die Knud-Laward-Straße an ihren Wohltäter.
Einstmals führte eine Brücke vom Holm in die Altstadt, denn hier war die Bek 8 m breit. An dieser Stelle mussten die Holmer Fischer ihren Fang zunächst den Bürgern der Stadt anbieten, bevor sie an die Weitervermarktung denken konnten; so erhielt die Brücke den Namen Fischbrücke und die zuführende Straße den Namen Frischbrückstraße. Auf dem Plan der Altstadt können wir die Umwallung der Stadt und den Verlauf der Bek im Mittelalter erkennen (Abb. 2).

Abb. 2: Plan der Altstadt im Mittelalter, Deert Lafrenz, a. a. O.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Wir biegen in die Fischbrückstraße ein. Der Weg führt bis zum Hafengang, in den wir rechts einbiegen. Dem Hafengang folgen wir nach Norden bis hinter das Rathaus.

An diesem Platz stand einstmals der Königshof des dänischen Königs, der aber 1234 die verfallenen Gebäude an den Franziskanerorden übergab. Die rückwärtige Ansicht des Rathauses lässt noch heute die klösterliche Anlage erahnen (Abb. 3). Die Franziskaner wurden wegen ihrer grauen Kleidung auch die grauen Mönche genannt, so kam es zu dem Namen Graukloster. Sie lebten hier von 1234 bis 1529. Das Kloster mit der dem Heiligen Paulus geweihten Kirche lag am großen Markt. Grundlegend für die Franziskaner war ein brüderliches Leben in einer römisch-katholischen Ordensgemeinschaft mit den Armen zugewandter Lebensweise. Mit der Einführung der evangelischen Lehre wurde das Franziskanerkloster aufgehoben. Da in diesem Kloster in der Regel die Bürgermeister beigesetzt wurden und die Franziskaner sich bereits vorher der Schleswiger Armen angenommen hatten, ist zu verstehen, dass nach deren Vertreibung 1529 die Kirche in ein städtisches Rathaus verwandelt und das eigentliche Klostergebäude für die Armen der Stadt Schleswig eingerichtet wurde. Der Chor der Kirche wurde umgebaut in eine Wohnung für den Scharfrichter und in Zellen für Delinquenten. Heute ist das ganze Gebäude saniert und fast alle Räume werden als Büroräume genutzt. Einige Räume, Wandmalereien aus klösterlicher Zeit und eine sogenannte „Schlichtwohnung“, eine Armenwohnung, können besichtigt werden.

Die ehemals zum Graukloster gehörende Sankt-Jürgens-Mühle, am Mühlenredder gelegen, zu der mühlenpflichtig die zum Kloster gehörenden Besitzungen in den Dörfern Hollmühle, Idstedt, Klensby, Moldenit, Rossaker, Schuby und Sankt Jürgen waren, liegt oberhalb an der Bek, hinter dem Landeskrankenhaus, und kann gesondert besichtigt werden, sie liegt abseits unseres Spaziergangs.

Wir gehen den Fußweg weiter bis zur Schlachterstraße 7 und sehen die Alte Stadtmühle von vorne.

Die landesherrliche Alte Stadtmühle (Abb. 4) wird erstmals 1352 erwähnt und anfangs mit nur einem unterschlächtigen Wasserrad betrieben, das heißt, das Mühlrad wurde ausschließlich durch das fließende Wasser angetrieben. Sie lag am Stadtwall, an der Molenbeke, unterhalb der Langen Straße. Die Stadt besaß an dieser landesherrlichen Mühle nur ein Nutzungsrecht. 1545 erscheint sie in den Gottorfer Amtsrechnungen mit einer jährlichen Abgabe von

Abb. 3: Das Graukloster von Norden (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 4: Die Alte Stadtmühle (Foto: Claus Schröder)

45 Tonnen, 1571 mit einem Jahreslohn für den Müller von 10 Mark. Durch stetige Zunahme der Bevölkerung von außerhalb – Stadtluft macht frei – reichte die Menge an hergestelltem Mehl nicht mehr aus, und so wurde 1574 für die Neueinrichtung dieser Mühle mit zwei Wasserrädern und zwei Mahlgängen die damals erhebliche Summe von 102 Mark lübsch 3 Schilling als Handwerkerlohn ausgegeben. Die Mühle hatte die Maße von 14 x 8 m.

In den Jahren 1652 bis 1656 wurden 800 t Roggen, 2.400 t Malz und 100 t Weizen hergestellt, jedoch keine Gerste für Grütze, denn bei den alten Wassermühlen waren die Umlaufwerte für das Pellen (Schälen) nicht erreichbar. Gerste, zu Grütze gekocht, war Volksnahrungsmittel und wurde in Heimarbeit, im Handquern, hergestellt.

Die Müller haben in den vergangenen Jahrhunderten stets eine Sonderstellung eingenommen. Sie waren zu keiner Zeit in einem Handwerksamt oder einer Zunft organisiert, denn die jeweiligen Eigentümer der Mühlen, ob Kirche, König oder Adel, schlossen mit dem Müller Zeit- oder später Erbpachtverträge. Der Müller zahlte eine jährliche Heuer oder führte einen Teil des gemahlenen Korns, das Mattkorn, an die Obrigkeit ab. Das Mattkorn musste in der Mattkiste gesammelt werden, wovon die Obrigkeit 3/4 erhielten, der Müller 1/4. Pachthöhe sowie Matte richteten sich nach der Anzahl der zur Mühle pflichtigen Zwangsgäste. Durch dieses Zwangs- oder Bannrecht mussten die Müller nicht die Gunst ihrer Mahlkunden erwerben, sodass für sie keine Notwendigkeit bestand, gemeinsam berufsständische Interessen zu vertreten. Das Zwangsgebiet der Alten Stadtmühle erstreckte sich auf den ältesten Teil der Altstadt. So gab es bis zum Jahre 1853 kaum selbständige Müller. Erst durch den Wegfall des Mühlenzwanges im Herzogtum Schleswig 1853 und im Herzogtum Holstein 1854 verloren die privilegierten Müller ihre vertraglich zugesicherten Grundrechte.

Pächter der Alten Stadtmühle waren ab 1849 die Müller Junghans, Callsen, Lundt und zuletzt Wilhelm Clausen. Im Jahre 1896 kaufte der Grützmüller Clausen die Mühle von der Stadtgemeinde für 13.000 Mark. Die Adressbücher der Stadt Schleswig nennen bis 1918 als Mühlenbesitzer Conrad Clausen. Ab 1919 wird als Eigentümer der Alten Stadtmühle der Bauunternehmer J. Wellendorf ausgewiesen. In der „Aufnahme der Technischen Kulturdenkmäler“ vom 8. August 1930 heißt es: *Die Mühle diente als*

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Getreidemühle. Sie wird nun zum Antrieb von Holzverarbeitungsmaschinen verwendet. Das Rad wird von dem Wasser des Mühlenbaches betrieben, der die Niederschläge der nördlichen Ländereien der Stadt aufnimmt, durch das Gebiet der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Stadtfeld und einen Teil der Altstadt fließt und dann in das Holmer Noor mündet. Das Werk ist noch heute in Betrieb, die Anlage ist z. Zt . nicht gefährdet. (Quelle: STADTARCHIV) 1937 verstarb J. Wellendorf und als Eigentümerin werden die Witwe Emma Wellendorf und Kinder ausgewiesen. Emma Wellendorf blieb bis 1957 Eigentümerin der Alten Stadtmühle, wobei sie diese vermietete, denn sie selbst wohnte inzwischen im Hause Schlachterstraße 2. Die Mühle wurde innerhalb der Familie weitervererbt, sie war von 1982 bis 1992 im Besitz von Marianne W. Wellendorf. Ab 1992 wurde U. Paukstadt Eigentümerin, die das Gebäude 2022 an die Diakonie Schleswig-Holstein übergab. Heute befindet sich in der Alten Stadtmühle ein Betreuungsangebot für junge Erwachsene ab 18 Jahren mit psychischen Erkrankungen nach Klinik- oder Wohngruppenaufenthalt.

Wir gehen ein kleines Stück die Schlachterstraße entlang bis zur Ecke Lange Straße. Rechts liegt ein Parkplatz, an dem sich links ein kleiner Weg (Abb. 5) anfügt, der uns einen Blick auf die Alte Stadtmühle von der Bachseite her erlaubt.

Abb. 5: Der kleine Weg (Foto: Claus Schröder)

An der Ecke Lange Straße / Noorstraße, wo der Bach auf die Umwallung stieß, wurde er zum Molendiek – später Kalwerdiek (Kälberteich) gestaut. Der westliche Abfluss bildete den Stadtgraben, der östliche Abfluss des Mühlenteiches trieb die Alte Stadt-

Abb. 6: Die Alte Stadtmühle von der Bachseite (Foto: Claus Schröder)

Abb. 7: Der Bachlauf/die Bek (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 8: Das Stadttor 1880 von Alt-Schleswig, vom Süden her, also von der Altstadt her, gesehen. Ölbild von C. N. Schnittger, (aus: Ernst Schlee, a. a. O.)

mühle an (Abb. 6 und 7), floss als Molenbeke hinter dem Graukloster vorbei, um dann in die Schlei zu münden. Gleichzeitig können wir hier erahnen, wo die Umwallung der Altstadt einst entlangführte.

Gegenüber liegt die Straße Am Kälberteich. Genau an dieser Stelle stand einst ein Stadttor.

Auf der Karte von Alt-Schleswig können wir den Bachlauf um die Stadt, die Wälle und die verschiedenen Stadttore erkennen. Nur dieses eine ist bis 1883 erhalten geblieben.

Das Hohe Tor (Abb. 8) oder auch Angelboeporte genannt hatte am längsten Bestand. Es war mit starken Mauern aus Feldsteinen 3 bis 4 m tief gegründet und bestand oben aus Tafelwerk. 1661 wurde diesem Turm eine Spitze aufgesetzt und er bekam ein Uhrwerk mit Glocke. Von der Galerie oben hatte der Stadtmusikant an Sonn- und Feiertagen und zu anderen Anlässen herab zu blasen. Außerdem diente dieser Turm das ganze Mittelalter hindurch zudem als Wachturm zur Warnung vor Feuersbrünsten.

Das Hohe Tor wurde 1883 abgebrochen, da es als Verkehrshindernis empfunden wurde, sehr zum Leidwesen der Schleswiger Bürger, die den Abbruch bedauerten und noch nach dem zweiten Weltkrieg diesem schönen Bauwerk nachtrauerten.

Abb. 9: Das Stadttor 1864 vom Gallberg, also von Norden her, gesehen, gemalt ebenfalls von C. N. Schnittger. (aus: Ernst Schlee, a. a. O.)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Wir gehen einige Schritte weiter und befinden uns nun in der „Nyghenstat", der Neustadt.
Das Bild (Abb. 9) zeigt uns das Hohe Tor mit dem Stadtwappen von Norden aus, daneben Bürgerhäuser entlang der unteren Langen Straße. Durch stetigen Zustrom aus der Landbevölkerung, von Angehörigen des herzoglichen Hofes aber auch betuchter Bürger wuchs die Stadt über ihre Grenzen hinaus und erweiterte sich zur Nyghenstat. Die Besiedlung erfolgte u. a. am Kattsund, an der Michaelisstraße und am Polierteich.

Wir machen Halt vor den Häusern Gallberg 3, dem Freinsschen Haus, und Gallberg 4, dem Schmiedenhof.
Das Haus Gallberg 3 (Abb. 10) wurde 1663 vom Weinhändler und herzoglichen Kellermeister Hans-David Freins im 17. Jahrhundert im holländischen Frühbarockstil erbaut, mit eng gestellten Fenstern und roten Backsteinen kleinen Formats. Seit 1905 ist es im Besitz der Stadt Schleswig und dient als Bürogebäude der Stadtverwaltung. Der Schmiedenhof, Gallberg 4, (Abb. 11) wurde 1662 von dem herzoglichen Kammerdiener Joachim Schmieden erbaut und galt als bedeutendstes Anwesen der Altstadt. Heute befindet sich hier das Bauamt der Stadt Schleswig.

Abb. 10: Das Freinssche Haus (Foto: Claus Schröder)

Abb. 11: Der Schmiedenhof (Foto: Claus Schröder)

Unser Weg führt uns den Gallberg hinauf
Der Name Gallberg ist nicht in Verbindung zu bringen mit dem Galgen, der war am Marktplatz eingerichtet. Der Gallberg war früher gleichsam die Ausfallstraße nach Angeln.
Die Gallbergmühle: 1739 ließ die Stadt Schleswig oben auf dem Gallberg durch den Schwabstedter Müller Jürgen Carstens eine Windmühle erbauen, eine Grütz- und Graupenmühle, denn für eine Mehlmühle gab es keine obrigkeitliche Genehmigung (Abb. 12). Graupen bestehen aus polierten Gersten- oder Weizenkörnern von runder, halb- oder länglichrunder Form. Die Körner werden in Wasser zur Grütze gekocht, haben wenig Kleber und daher nur eine geringe Backfähigkeit. Der Sohn von Jürgen Carstens, Hans Carstens, übernahm später die Mühle. Er hatte zwei Söhne, die beide einen künstlerischen Beruf ergriffen, sie wurden Maler. Der berühmtere von ihnen ist Asmus Jakob Carstens, geb. am 10. Mai 1754 in Schleswig, der von 1792 bis 1798 zum Studium der Antike nach Rom ging und dort am 25. Mai 1798 starb. Bei einem Abstecher kann man das Denkmal zur Erinnerung an den berühmten Sohn der Stadt oben auf dem Gallberg besichtigen. Nach ihm sind auch der kleine Gang von der Faulstraße zur Michaelisstraße, der Carstensgang, und war die ehemalige Gallbergschule, richtiger Name Asmus-Jakob-Carstens-Schule, benannt. Alte Schleswiger werden den Carstensgang noch unter dem Namen

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 12: Die Gallbergmühle (aus: Helgo Klatt, a. a. O.)

Krusbarg/Krusberg kennen. Die Mühle brannte mehrmals ab, wurde zuletzt noch 1883 wieder aufgebaut und soll bis 1920 hier ihren Dienst getan haben.

Wir biegen auf der anderen Seite der Straße Gallberg in den Kattsund ein

Kattsund: Mit Katt ist nicht Niederdeutsch die Katze gemeint, sondern eine ausladende Befestigungsanlage, eine Bastion, die hier im Norden der Stadt errichtet worden war.

Wir folgen der Straße Kattsund und halten am Polierteich

Wir bleiben am Abfluss des Freiwassers (Abb. 13) stehen und hören kurz dem Rauschen des Mühlbachs zu, um einen Eindruck von der Kraft des Wassers zu bekommen. Mit Freiwasser bezeichnet man das Wasser, welches hier stets abfließt, es sei denn, die Mühle war in Betrieb, dann nahm das Wasser den Ausgang für das Brauchwasser, um das Mühlrad anzutreiben. Wir alle kennen das Lied „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach…". So ist es verständlich, dass die drei weiteren Mühlen außerhalb der Stadt, nämlich hier am Polierteich, angelegt wurden. Hier standen im Mittelalter eine Poliermühle, die der Straße und dem Teich ihren Namen gab, eine Hammermühle und eine Walk- und Stampfmühle.

Die Poliermühle, eine Harnisch- oder Schleifmühle, wird schon 1518 und 1519 erwähnt. Sie diente zum Schleifen und Polieren von Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens und Waffen aller Art, hier wurden auch Rüstungen, Harnische und sogenannte Blankwaffen geschliffen. Sie war wohl in dieser Zeit die wichtigste Mühle. Noch 1616 ist von einer Poliermühle die Rede.

Abb. 13: Freiwasser (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Die Hammermühle wird erstmals 1577 erwähnt, wo sie für 550 Mark in den Besitz von Hans Platensläger überging. Auch 1611 wird sie noch erwähnt. Die zu bearbeitenden Werkstücke wurden im Schmiedefeuer erwärmt, dann wurde das Eisen- oder Kupferstück mit den schweren wassergetriebenen Hämmern weiter bearbeitet. Der Platner oder Schmied fertigte u. a. Schwerter, Degen, Säbel, Dolche und ähnliche Waffen an.

Eine Walk-, Stampf- oder Beutelmühle wird erstmals 1578 erwähnt. In ihr wurden Leder, Tuche und andere Zeuge gewalkt, gestampft und zur gehörigen Geschmeidigkeit gebracht. 1605 zahlten die Beutelmacher für sie eine Rekognitionsgebühr. 1610 spricht man von einer Walkmühle, 1636 wieder von einer Beutelmühle. 1655 gaben die Beuteler 8 Thl. 10 ß an die Stadt. Auf Befehl des Herzogs Johann Adolf wurde die Mühle 1610 zugleich in eine Malzmühle umgewandelt.

Immer mehr Menschen zog es in die Stadt, und die Alte Stadtmühle konnte trotz Hinzufügen eines zweiten Wasserrades nicht genug Mehl produzieren, um die wachsende Bevölkerung zu versorgen (Abb. 14). Der Bau einer weiteren Kornmühle wurde erforderlich, der hier am Polierteich erfolgte. Die Neue Stadtmühle: Es wurde darum 1652 ein altes Mühlenfundament abgebrochen und an dieser Stelle die landesherrliche Neue Kornmühle erbaut. Das Fundament ist aus Findlingen errichtet, der Aufbau, wozu die Kammer viel Holz sägen ließ, erfolgte in landesüblicher Fachwerkbauweise. Sie hatte nur eine Größe von 7 x 6 m, da die Mühle nur für einen Müllergesellen gedacht war. Die Neue Stadtmühle wurde 1652 in Betrieb genommen (Abb. 15). Die Mühle wurde mit einem oberschlächtigen Wasserrad versehen, bei dem der Antrieb sowohl durch das fließende Wasser, als auch durch das Gewicht des Wassers in den Kammern erfolgte (Abb. 16). 1652 bis 1656 verarbeitete sie 720 t Roggen, 1.000 t Malz und 120 t Weizen, ebenfalls keine Gerste.

Für den Staudamm des Polierteiches waren wiederholt besondere Ausgaben zu tätigen, so musste im Jahre 1658 das Bollwerk wieder befestigt werden. 1694 brach der Damm beim *Freischütt* durch. Das nachstürzende Wasser schädigte mehrere Häuser in der Mönchenbrückstraße und füllte den niedriger liegenden Kälberteich mit Erdreich und Unflat. Und immer wieder mussten der Mühlenbach und die Mühlteiche ausgeräumt und die Böschung befestigt werden (Abb. 17).

Im Jahre 1800 wurde als Inventar in der Neuen Stadtmühle eine völlige Bettstelle aufgeführt.1820 stellte der Müllergeselle Koch ein Gesuch, sich verheiraten zu dürfen, welches aber abgelehnt wurde. Kein Geselle dürfe heiraten; auch war die Mühle

Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Schleswig

nach Kellenbenz, Skierka, Philippsen und Christiansen[23]

bis Mitte des 16. Jh.	2 000 Einwohner)
1555.	3 000 Einwohner)
1618.	ca. 4 000 Einwohner) Kellenbenz
1711	ca. 5 000 Einwohner)(Eingliederung von Friedrichsberg und Lollfuß)
1769	5 629 Einwohner)
1803	7 823 Einwohner)
1835	11 040 Einwohner)
1864	10 966 Einwohner) Skierka
1885	15.000 Einwohner)
1910	20 000 Einwohner) Philippsen
1933	20.687 Einwohner)
1939	26.015 Einwohner) (Aufrüstung/Kaserne auf der Freiheit)
1946	37.039 Einwohner) (Zugang durch Flüchtlinge und Vertriebene)
1948	38.820 Einwohner) (wie oben)
1953	33.850 Einwohner)
1956	33.231 Einwohner) Christiansen

Abb. 14: Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Schleswig (aus: Ute Neuhaus-Schröder, a. a. O.)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 15: Die Neue Stadtmühle 1853, Aquarell von Hans Nissen, (aus: UTE NEUHAUS-SCHRÖDER, a. a. O.) Wir können im Hintergrund die Gallbergmühle erkennen

für eine Familie zu klein. Koch kündigte daraufhin. Im Jahre 1855 beantragte der Müllergeselle Gerhard Theodor Lundt die Anlegung einer Brücke als Fahrweg über den Mühlenstrom auf Kosten der Stadt. Der Antrag wurde abgelehnt, Lundt durfte allerdings für den Bau eine Schuld von 7.000 Mark vor den Pachtvertrag eintragen lassen. Es ist möglich, dass zu dieser Zeit der hölzerne Steg über den Mühlbach in einen befestigten Fahrweg – wie wir ihn heute sehen – umgebaut wurde.

Abb. 16: Das Mühlrad (Foto: E. Cordsen)

Die getrennte Vermietung der Mühlen sorgte stets für Streit, so dass ab 1753 beide Mühlen an einen Mühlenpächter vergeben wurden. 1783 wurden beide Mühlen für 100

Abb. 17: Blick auf die Neue Stadtmühle und die Straßensperrung zur Schonung des Mühlendammes (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 18: Das Mühlhaus von hinten. Das Holzgestänge zeigt uns die ehemaligen Ausmaße der Neuen Stadtmühle an. (Foto: Claus Schröder)

Jahre an die Stadt Schleswig verpachtet, und obwohl die Pacht noch bis 1883 lief, kaufte die Stadt Schleswig 1853 beide Mühlen, die sie dann meist einzeln verpachtete. 1881 betrieb Müller Carl Dahl hier eine Dampfmüllerei und Mehlhandlung, die 1893 durch Verkauf an ihn als neuen Eigentümer für 17.100 Mark ging. 1910 wurde die neue Stadtmühle stillgelegt. 1913 erfolgte der Verkauf an Claus Erichsen, der die Mühle zu einem Wohnhaus umbaute. Die Mühle blieb bis 2013 im Besitz der Familie Erichsen. Seit 2013 gehört sie der Ehefrau Brigitte des Bauunternehmers Peter Hoffmann aus Silberstedt, der zahlreiche Modernisierungen vornahm und außen das Holzgerüst anbrachte, welches das Ausmaß der Mühle vor dem Umbau 1913 zeigt (Abb. 18).

Wir gehen am Mühlhaus vorbei, rechts die Treppen hinunter und nun immer am Bach entlang

Kurz vor der Einmündung dieses schönen Fußweges entlang des Baches in die Mönchenbrückstraße liegt rechts eine weitere Wassermühle.

Die Stampf- und Sägemühle hinter der faulen Gasse, vom Bach getrieben, der vom Polierteich kommt, unterwärts der Neuen Kornmühle, wurde 1664 von dem fürstlichen Kammerdiener Joh. Schmidt erbaut und mit Privilegien vom Herzoge begabt (Abb. 19). Die Erben verkauften ihren Baumgarten, die Mühle, die Bremerkoppel, vier Wohnungen am Gallberger Wege und den Kohlgarten im Jahre 1691 an Hans Hinrich Schmidt und dieser veräußerte alles weiter an Joachim von Ahlefeld auf Buckhagen, der alles 1694 für 1700 Thl. der Stadt überließ. Danach erscheint die Stadt wenigstens um 1695 im Besitz der Walkmühle, während die übrigen Mühlen der Landesherrschaft gehörten. Heute ist diese Mühle ein Wohnhaus.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 19: Die Stampf- und Sägemühle von der Wasserseite (Foto: Claus Schröder)

Abb. 20: Der Kälberteich (Foto: Claus Schröder)

Der Weg führt über die Mönchenbrückstraße und durch den Kaufmannshof

Der Name *Mönchenbrückstraße* stammt entweder von dem mittelalterlichen Namen *Mynriksbrügge* oder er ist eine Verballhornung des Namensgebers, des ehemaligen Bürgermeisters von Schleswig mit Namen Hinrich Mönrik, der hier ein Haus gebaut hatte. Auf dem handgezeichneten Schleswiger Stadtplan von Mejers von 1641 wird diese Straße *Monckenbrügkestraße* genannt.

Weiter führt unser Weg in Richtung Kälberteich

Zunächst fungierte dieser Teich als Mühlenteich, wurde auch Mühlendiek oder Molendiek genannt, später erhielt er den Namen Kälberteich oder Kalwerdiek, denn hier sollen einst die Kälber des Vogtes ihre Weide gehabt haben. Der Vogt wurde eingesetzt vom König oder Herzog und regierte und richtete als Vertreter des Landesherrn. Er hatte außerdem den Vorsitz im Landgericht und musste die Landesverteidigung organisieren. Der Teich wurde 1897 zugeschüttet und das ganze Areal fungierte später als Parkplatz. Vor einigen Jahren erfolgte eine Überplanung dieses Geländes und es wurde hier eine schöne Parkanlage sowie die Wiederanlage des Kälberteiches eingerichtet (Abb. 20).

Der Rückweg führt uns durch den Park bis zum Domweg und diesen entlang bis zur Norderdomstraße

Wir behalten immer den Dom im Auge (Abb. 21). Am Ende des Weges sehen wir links das Lundtenhaus.

Abb. 21: Blick auf den Dom (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Die Kellergewölbe des Lundtenhauses stammen aus den 1470er Jahren. Von 1479 bis 1528 war das Gebäude Kalandhaus der Rosenkranz-Marien-Bruderschaft. Bis 1571 befand sich das Haus im Besitz der angesehenen Familie Lundt; später wechselten die Besitzer häufig. 1928 kaufte Pastor W. W. Meyer das Gebäude als Gemeindehaus der Domgemeinde – diesem Zweck dient es noch heute. Der gotisch wirkende Treppengiebel stammt aus dem Jahre 1929. Heute beherbergt das Gebäude auch das Gemeindebüro der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Schleswig (Abb. 22). Die Rosenkranz-Marien-Bruderschaft ist eine Gemeinschaft von Laien, die im 15. Jahrhundert von Dominikanern gegründet wurde. Ziel der Bruderschaft war es, die Frömmigkeit der Bevölkerung durch das Rosenkranzgebet zu fördern. Die Dominikaner, ein Predigerorden, hatten ihr Kloster am Platze des heutigen Hattenschen Hofes, Süderholmstr. 15a.

Unser Weg führt uns entlang der Kirchstraße rechts am Dom vorbei

Die erste schriftliche Erwähnung des Schleswiger Domes, einer dreischiffigen Basilika, stammt aus dem Jahre 1134. Viele Jahrhunderte lang dominierte das mächtige Hauptschiff des Domes die Altstadt von Schleswig. Vom 12. bis zum 15. Jahrhundert entwickelte sich der Dom von einer romanischen Basilika zu einer gotischen Hallenkirche mit dreischiffigem Chor. Das, was den heutigen Dom prägt, kam in einer letzten, intensiven Bauphase Ende des 19. Jahrhunderts hinzu: der mächtige Westturm, die schlanken Turmaufsätze, die farbigen Maßwerkfenster und die verzierten Giebelaufsätze des Querschiffes (Abb. 23). Aber nicht nur von außen ist das Gebäude interessant, im Inneren verbergen sich viele Schätze, z. B. der berühmte Brüggemann-Altar, die Grablege der Gottorfer Herzöge, die sogenannte Fürstengruft, besonders das Marmorgrabmal des Gottorfer Herzogs und späteren dänischen Königs Friedrich I. (1471–1533) und der Schwahl, ein kühler überdachter Gang. Ein Abstecher lohnt sich in jedem Fall. Der Dom kann täglich – sonntags erst nach dem Gottesdienst – von 09:00 bis 17:00 Uhr (Sommer) bzw. 10:00 bis 16:00 Uhr (Winter) besucht werden.

Abb. 22: Das Lundtenhaus (Foto: Claus Schröder)

Wir biegen in die Hafenstraße ein und gehen diese entlang bis zu unserem Treffpunkt am Hafen.

Anmerkungen: Die Besichtigung der Reste der St. Jürgensmühle am Mühlenredder, der Gottorfer Mühle oder der Stampf- und Walkmühle am Tiergarten sind, da außerhalb des mittelalterlichen Schleswigs gelegen, nur gesondert zu erwandern; ebenso verhält es sich mit der in jüngster Zeit ange-

Abb. 23: Der St.-Petri Dom (Foto: Claus Schröder)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

legten Windmühle auf der Freiheit.
Die Gehzeit beträgt ca. 2 Stunden. Ein Spaziergang durch die Altstadt erfordert entsprechendes Schuhwerk.

Quellen

Stadtarchiv Schleswig, Abt. 9, Nr. 405
Einwohnerverzeichnis der Stadt Schleswig ab 1905
Adressbücher der Stadt Schleswig ab 1912
Heinrich Philippsen: Schleswig, Bände Quartiere II, III, IV, V, VI, 1916

Literatur

Bruns, Oliver, Witt, Reimer: Schleswiger Stadtgeschichten. Die Stadt Schleswig auf Karten und Ansichten des 15. bis 20. Jahrhunderts, Schleswig 2006, Seite 121
Kellenbenz, Hermann: Schleswig in der Gottorfer Zeit 1544–1711, Hrsg. Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte, Schleswiger Druck- und Verlagshaus, Schleswig1985
Klatt, Helgo: Die Stadt Schleswig. Ein Spaziergang durch die Straßen der Stadt vor und um 1900 mit geschichtlichem und topographischem Text, in: Beträge zur Schleswiger Stadtgeschichte, Heft 11, 1966, S. 75
Lafrenz, Deert, u. a.: Das Graukloster in Schleswig, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Carius-Druck, Kiel 1987
Meissner, Jan Martin: Zur Baugeschichte des Grauen Klosters der Franziskaner in Schleswig, in: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte, Heft 24, 1979, Seiten 7 ff
Neuhaus-Schröder, Ute: Die neue Stadtmühle. Die Geschichte des Hauses Kattsund 35 und seiner Bewohner bis zum Jahre 1913 in: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte, Band 50, 2005, S. 81 ff
Neuhaus-Schröder, Ute: Eine Ära geht zu Ende. Über die Wassermühle am Polierteich, in: Schleswig Kultur, Informationsblatt der Vereine im Kulturzentrum Schleswig e. V., Nr. 31, 2014, S. 38/39
Philippsen, Heinrich: Alt-Schleswig, Zeitbilder und Denkwürdigkeiten, Jul. Bergas Verlag Emil Thamling Schleswig, 1928
Rathjen, Jörg: Schleswig im Spätmittelalter 1250 – 1544, Verlag Husum Druck, Husum 2005
Sach, Dr. August: Geschichte der Stadt Schleswig nach urkundlichen Quellen, Verlag Julius Bergas, Schleswig 1875
Schlee, Ernst: Die Stadt Schleswig in alten Ansichten, hrsg. von der Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte, Verlag Schleswiger Nachrichten. M. Johannsen Nachflg., Schleswig 1960
Schlee, Ernst: Die Stadt Schleswig in alten Ansichten, hrsg. von der Gesellschaft für Schleswig Stadtgeschichte, Schleswiger Druck- und Verlagshaus, Schleswig 1979
Schneider, Ilse: Stadtgeographie von Schleswig, Reprint der Ausgabe von 1934
Skierka, Joachim: Schleswig in der Statthalterzeit 1711–1836, Hrsg. Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte, Verlag Husum Druck, Husum 1991
Thormann, Rudolf M. G.: Mühlen in Lübeck, Lübeck 1993
Weiss, Rüdiger: 75 Jahre Innung für das Müllerhandwerk Schleswig, Schriften der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg, Band 2, 1996

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

WERNER HAMANN

„Drooken opfier´n“ – zur Entstehungsgeschichte eines Tafelbildes des Hamburger Zeichners und Malers Christian Wilhelm Allers

Bis zu ihrem Tod im Jahr 1970 wohnte meine Großmutter Erna Pienitz direkt neben der vom Hamburger Oberbaudirektor Schumacher erbauten ehemaligen Volks- und Realschule in der Lutterothstraße 76 im Stadtteil Eimsbüttel. Das vierstöckige Etagenhaus an der Ecke Methfesselstraße hatte im Juli 1943 den Bombenhagel der angloamerikanischen Luftstreitkräfte während der „Operation Gomorrha“ unbeschadet überstanden. Wenn ich meine Großmutter besuchte, habe ich immer mit kindlichem Interesse in ihrer „guten Stube“ ein kleines Bild betrachtet, das sich als Kassettenfüllung in einer Schrankwand befand, die mein Großvater Paul Pienitz 1905 als sein Gesellenstück angefertigt hatte (Abb. 1).

Umgeben von mehreren Kindern sitzt ein wohlbeleibter, bärtiger Mann auf der Erde und gibt mit der linken Hand dem fliegenden Drachen „Bott“, das heißt, er lässt ihm mehr Leine. In seiner rechten Hand hält er einen Holzstab, auf dem die übrige Drachenschnur aufgewickelt ist. Auch drei kleine Jungen sind zu sehen, die gerade dabei sind, ihren großen weißen Drachen mit Hamburger Wappen steigen zu lassen. Geschaffen hatte die kleinformatige Schwarz-Weiß-Zeichnung der heute fast vergessene Hamburger Maler und Zeichner Christian Wilhelm Allers (Abb. 2). Er nannte sie „Drooken opfier´n“.[1] Mit zunehmendem Alter wuchs mein Interesse an dem Künstler und an diesem 30 x 6 cm großen Bild, zumal mir meine Großmutter erzählte, dass die dargestellten Personen enge Verwandte seien und das Original als farbiges Tafelbild im Weinkeller des Hamburger Rathauses zu sehen wäre.

Christian Wilhelm Allers (1857–1915) war zu Lebzeiten ein recht populärer Zeichner, Maler und Illustrator. Seine naturalistischen Porträts und Lebensbilder aus dem Alltag der Menschen sowie seine Bücher über Reichskanzler Otto von Bismarck haben ihn weit über seine Heimatstadt Hamburg hinaus bekannt gemacht. Sehr detailreich und realistisch zeichnete Allers seine Motive. Er war der Ansicht, dass er keinen Fotoapparat benötige, um ein Motiv festzuhalten. Bleistift und Kreide waren dabei seine bevorzugten Werkzeuge. Auch seine farbigen Kunstwerke sind meistens auf der Grundlage einer Bleistiftzeichnung entstanden, die er später mit Pastellfarben oder Öl koloriert hat.

Das Verhältnis des Künstlers zu seiner Heimatstadt war nicht ungetrübt. Er fühlte sich verkannt und glaubte, seine künstlerische Leistung erfahre durch Hamburg nicht die rechte Wertschätzung. Besonders kritisch sah Alfred Lichtwark, der langjährige Direktor der Hamburger Kunsthalle, das Gesamtwerk von C. W. Allers. Er lehnte es ab, dessen Zeichnungen für die Hamburgensien-Sammlung der Kunsthalle anzukaufen, weil sie keine Hamburgensien seien; denn sie zeigen nicht etwas unverwechselbar auf Hamburg Bezogenes. Allers reagierte mit Unverständnis und Missvergnügen auf

Abb. 1: „Drooken opfier´n“ – ein Tafelbild von Christian Wilhelm Allers. Eigenes Foto

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 2: Christian Wilhelm Allers (Selbstporträt 1894, aus: Olinda, A., Freund Allers – ein Künstlerleben, Stuttgart, Berlin, Leipzig o. J.)

diese Meinung des einflussreichen Kunsthistorikers. In einem Brief an den Hamburger Kunstmäzen Arnold Otto Meyer vom 10. Oktober 1890 schreibt der damals in Deutschland bekannteste Zeichner: *Das ist einfach Blödsinn, denn ich bin geborener Hamburger und zeichne meine Hamburger Bilder genau nach der Natur, und so kann nur was Hamburgisches rauskommen.*[2]

Auf die Herabsetzung seiner künstlerischen Leistung durch seine Heimatstadt und besonders durch Lichtwark reagierte Allers nicht, wie zu erwarten war, mit Unmut, denn der Neubau des Hamburger Rathauses und die bildliche Ausgestaltung dieses Monumentalbaus boten ihm eine gute Gelegenheit für künstlerisches Schaffen. Er bemühte sich bei dem Architekten Wilhelm Hauers, der innerhalb der Rathausbaukommission für die Ausgestaltung des Wandschmuckes verantwortlich war, um einen Auftrag. Seine Bemühungen hatten Erfolg! Allers wurde die Ausschmückung der „Bunten Kuh“, einem der Kellersäle des Ratsweinkellers, übertragen (Abb. 3). Man beauftragte ihn, Cartons für die drei großen Glasfenster anzufertigen und für die drei Remter (Sitznischen) an der Schmalseite des Ratsweinkellers schmale, lang gestreckte Tafelbilder, also bildliche Darstellungen Hamburger Szenen auf flachem, festen Material – zum Beispiel Holz – zu malen (Abb. 4). Sie wurden über den in den Remtern eingebauten Bänken angebracht. Diese Auftrags-

Abb. 3: Der Kellersaal „Bunte Kuh“ des Hamburger Ratsweinkellers, ca. 1910. Links von den Säulen sind in den Sitznischen (Remter) die länglichen Tafelbilder von C. W. Allers erkennbar. (Bildquelle unbekannt)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 4: Ausschnitt aus dem Tafelbild „Drooken opfier´n". Bildquelle: G. Fahrenhorst www.cwallers.de/

arbeit der Rathausbaukommission beschäftigte den Künstler von Ende 1894 bis zum Sommer 1896. Ein richtiger Arbeitsvertrag wurde dafür nicht geschlossen, und Allers hat auch keine konkreten Forderungen gestellt. Das zeigt, wie wichtig es ihm als bewussten Hamburger war, überhaupt an den Arbeiten zur Ausschmückung des neuen Ratsweinkellers beteiligt zu sein. *Ihm war der Auftrag das Wesentliche, nicht der Preis.*[3]
Die drei großen prunkvollen Allerschen Glasfenster, die die drei bedeutenden hamburgischen Seehelden Dietmar Koel, Simon von Utrecht und Berend Karpfanger zeigten, sind leider im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Sie wurden 1954 durch Arbeiten der Hamburger Maler Ortner und Anton ersetzt. Die Allerschen Tafelbilder in den Sitznischen des Ratsweinkellers dagegen haben den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und konnten von den Gästen bis zum Umbau des Ratsweinkellers im Jahre 2006 betrachtet werden. *Sie sind deshalb so interessant, weil sie ausnahmsweise den Maler Allers zeigen und nicht nur den Zeichner. Besonders gelungen sind die Ansichten in der rechten Nische „Drooken opfier´n" und „But´n Dammthor". Sie zeigen deutlich das Geschick des Künstlers, eine lange, schmale Fläche so zu gestalten, dass der Blick nicht nur waagerecht, sondern trotz der geringen Höhe auch senkrecht geleitet wird.*[4] Das Verhältnis zu Alfred Lichtwark scheint sich entspannt zu haben, denn in einem Brief an den Rathausarchitekten Wilhelm Hauers schrieb Allers im November 1894, dass die *projektierten Friese des Rathauskellers mit Herrn Lichtwark besprochen sind, vor allem was ihre Höhe und Länge angeht.*[5]

Nun zu den Einzelheiten auf dem Tafelbild (Abb. 1 und 4). Das „Drooken opfier´n" findet im alten Hamburg meist auf dem Heiligengeistfeld statt. Erkennbar sind Einzelheiten der Randbebauung dieser großen freien Fläche nördlich von St. Pauli – unter anderem eine Windmühle[6] und Etagenhäuser an der Feldstraße sowie Gebäude des Viehmarktes an der Ecke Feldstraße/ Eimsbüttler Straße (heute Budapester Straße). Heute steht ungefähr dort der ehemalige Hochbunker.
Wer sind nun die von Allers gemalten Personen auf dem Tafelbild? Bei dem stattlichen älteren Herrn handelt es sich um den Bäcker- und Konditormeister Heinrich Pienitz (1846–1909) aus der Grindelallee 87, der umgeben von mehreren Kindern einen Drachen steigen lässt (Abb. 5). Heinrich Pienitz war von 1892 bis 1909 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft.[7] Gewählt wurde er im damaligen Wahlbezirk 65: Rotherbaum. Er gehörte der Fraktion des „Linken Zentrums" an. Die Partei war keinesfalls links eingestellt. Sie war eine konservative Reformpartei, die sich für den Bestand der bisherigen gesellschaftlichen Ordnung einsetzte. Jedes Entgegenkommen gegenüber der Sozialdemokratie wurde von ihr abgelehnt. Das „Linke Zentrum" trat insbesondere für den Schutz der kleineren und mittleren Handwerksbetriebe ein. Heinrich Pienitz war Mitglied der Baudeputation, der Schätzungskommission für Expropriationssachen (Enteignungssachen), der Gewerbekammer und des Armenkollegiums. Auch das Amt eines Schulpflegers hat er ausgeübt. Darüber hinaus ist er schriftstellerisch tätig gewesen. 1898 erschien seine Schrift „Die 50jährige

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 5: Heinrich Pienitz (1846–1909), der Hamburger Bäckermeister aus der Grindelallee. Familienarchiv

Geschichte des Bürger-Vereins vor dem Dammthor". Im Jahre 1907 veröffentliche Heinrich Pienitz dann seine „Erinnerungen aus 30jähriger Tätigkeit in öffentlicher Armenpflege". Allers hat ihn mehrfach als lebenslustigen und geselligen Zeitgenossen porträtiert (Abb. 6). Aber das täuschte wohl, denn Heinrich Pienitz hat sich am 2. Juli 1909 aus Kummer über den frühen Tod seiner Frau an deren Grab auf dem Ohlsdorfer Friedhof erschossen. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung und nach Aufforderung durch den Vizepräsidenten Blinckmann ehrten am 7. Juli 1909 auf ihrer 25. Sitzung die Mitglieder der Hamburger Bürgerschaft ihren Kollegen Heinrich Pienitz, indem sie sich von ihren Sitzen erhoben.[8]

Die Kinder, die entweder interessiert zum hochfliegenden Drachen emporschauen oder selbst versuchen, einen Drachen steigen zu lassen, sind Kinder von Heinrich Pienitz´ Brüdern Eduard und Carl, also seine Nichten und Neffen. Der Junge, der lang gestreckt auf der Erde liegt und seinen Kopf auf die Hand stützt, um besser zum Drachen hinaufschauen zu können, ist mein Großvater Paul Pienitz (1883–1918), der Sohn des Zimmermeisters Eduard Pienitz (1854–1889). Er wurde Tischler. Im 1. Weltkrieg ist er wenige Wochen vor dem Waffen-

Abb.: 6: Der Hamburger Bäckermeister Heinrich Pienitz (1846–1909). Zeichnung von C. W. Allers (1896)

stillstand im September 1918 bei Vailly in der Nähe des „Chemin des Dames", dem markanten Höhenzug im Dreieck der Städte Laon, Soissons und Reims, gefallen. Vor ihm sitzt seine Schwester Martha (1881–1959). Sie wurde später Hamburger Volksschullehrerin. Das kleine Mädchen in dem weißen Kleid ist Anna Griese (1885–1965), die Tochter von Allers Freund und Verleger Carl Griese (1857–1933). Weiterhin sind auf dem Tafelbild Hans und Gretel Pienitz, die beiden Kinder des Kaufmanns und Aktionators Carl Pienitz (1855–1932), zu sehen. Gretel ist wohl das Mädchen, welches hinter dem größeren Jungen mit dem roten Hemd (unbekannt) hockt, Hans ist einer der beiden Jungen, die im Hintergrund links auch einen Drachen steigen lassen (Abb. 1). Er lebte und wirkte später als angesehener Architekt in Eisenach. In der Öffentlichkeit bekannt wurde Hans Pienitz 1934. Im Juli dieses Jahres wurde das Hotel auf der Wartburg durch einen Brand stark zerstört, bald darauf aber durch den bekannten Berliner Architekten, Architekturhistoriker und Burgenforscher Bodo Ebhardt neu erbaut, wobei sein Eisenacher Kollege Hans Pienitz die Bauleitung übernahm.[9] Ein großes Wandgemälde in einem der Festsäle des Hotels erinnert heute an das Ereignis und die beiden Architekten.

C. W. Allers suchte die Modelle für seine Zeichnungen gerne im Verwandten- und Bekanntenkreis. Wie das vonstattenging,

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

schilderte eine Leserin in einem Brief an das Hamburger Abendblatt: *Damals als die Zeichnungen des ´Club Eintracht´ entstanden, war ich sechs Jahre alt. Mein Vater war Photograph und gab im Lichtdruckverfahren die Zeichnungen von Allers heraus. Allers kam oft zu uns. Wohnung und Atelier hatten wir am Zeughausmarkt Nr. 42. Das Haus steht noch. Es war ein Sonntagvormittag im Frühjahr 1887. Ich wollte gerade mit meinen Puppen spielen, da stand Allers im Atelier und sagte zu meinem Vater: „Du Albert, ich brauch mal deine Tochter." Da mußte ich zehn Minuten Modell stehen*.[10] So ähnlich hat es sich sicherlich auch rund zehn Jahre später zugetragen, als Allers nach Modellen für sein Tafelbild „Drooken opfier´n" suchte. Er fand sie diesmal in der Familie Pienitz, die er sicherlich über seinen Freund Carl Griese kennengelernt hatte, in dessen Verlag die damals weit verbreiteten und sehr populären Bildmappen „Club Eintracht" (1888) und „Die silberne Hochzeit" (1890) gedruckt und verlegt wurden. Außerdem war der Verleger Griese mit Bertha Pienitz verheiratet, einer Schwester der drei Brüder Heinrich, Carl und Eduard Pienitz.[11] Wie mein Großvater Paul Pienitz dem Künstler Allers Modell „stehen" musste, hat er meiner Großmutter berichtet: Er musste sich auf einen Tapeziertisch legen und genau die Position einnehmen, die später auf dem Tafelbild zu sehen ist. Das Allersche Tafelbild „Drooken opfier´n" hat im Leben unserer Familie immer einen gewissen Stellenwert besessen. Solange meine Mutter Erna Hamann geb. Pienitz (1910–1999) lebte, besuchte unsere Familie immer wieder den Ratsweinkeller. Wir versuchten jedes Mal Sitzplätze im rechten Remter (Sitznische) zu erhalten, so dass meine Mutter während des Essens immer ihren Vater Paul Pienitz auf dem Allerschen Tafelbild im Blick hatte.[12]

Im Jahr 2006 wurde das Traditionslokal, das hauptsächlich alteingesessenen Hamburgerinnen und Hamburgern vertraut war, neu hergerichtet und dabei modernisiert. Aus dem alten Ratsweinkeller wurde das moderne Restaurant „Parlament". Das Hamburger Rathaus ist damit gewissermaßen das einzige Rathaus in Deutschland, in dem „zwei" Parlamente ansässig sind. Das Inventar – zum Beispiel das schwere Silberbesteck, edle Gläser mit Wappen, Jugendstillampen, Tische und Bänke aus dunklem Holz – wurde im Dezember 2006 in einer Halle in Bönningstedt/Kreis Pinneberg ausgestellt und später von einem Auktionator versteigert.[13] Natürlich habe ich nach dem Tafelbild gesucht, es aber nicht gefunden. Holger Urmersbach, der langjährige ehemalige Betreiber des Ratsweinkellers, teilte mir auf eine entsprechende schriftliche Anfrage telefonisch mit, dass Mitarbeiter des Staatsarchivs alle Tafelbilder mitgenommen hätten. Eine Nachfrage beim Hamburger Staatsarchiv nach dem Verbleib der Tafelbilder blieb allerdings bislang unbeantwortet.

Anmerkungen

1 „Dem Papierdrache Leine geben" – siehe Mensing, Otto: Schleswig-Holstein Wörterbuch, Sp 830 „Bott utfiern"
2 Doss, Carl: Der Hamburger Maler und Zeichner C. W. Allers, Hamburg 1981, S. 39
3 Doss, Carl: a. a. O., S. 41
4 Doss, Carl: a. a. O., S. 48
5 Ebenda, S. 48
6 Sie stand dort noch 1912, als die Haltestelle Feldstraße der Hochbahn eingeweiht wurde, siehe Häger, J./Simmersbach, J-H.: Harmonia und ihre U-Bahn, Hamburg 1986, S. 39.
7 „Mitgliederverzeichnis der Bürgerschaft 1907", S. 16 (im Staatsarchiv).
8 Tageszeitung „Hamburger Echo" vom 7. Juli 1909.
9 https://de.wikipedia.org > wiki > Bodo_Ebhardt
10 Leserbrief von Frau Alice Dahlström an das Hamburger Abendblatt vom 24. August1954
11 Griese, Karl: Erinnerungen, Hamburg 1930 (Manuskript gedruckt und herausgegeben von Carl Griese) . Darin S. 95ff „Freund Allers und ich".
12 Die Tafelbilder auch in DIE HEIMAT 91, 1984, S. 134, erwähnt.
13 Hamburger Abendblatt vom 10. Dezember 2006

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

JÜRGEN EIGNER

Die Winter-Linde (*Tilia cordata* MILL.)

Bäume der Heimat VI

Eine Linde ist eine Linde ist eine Linde. Sie ist der Deutschen liebster Baum, ist in unserer Kulturlandschaft allgegenwärtig, bildet unzählige Alleen, prägt die Umgebung von Kirchen (Abb. 1), gibt Friedhöfen eine altehrwürdige Struktur und prägt als prächtige Baumgestalt den Mittelpunkt vieler Ortschaften (Abb. 2). Linden können bis 30, seltener bis 40 Meter hoch werden, und oft werden sie als „1000jährig" gefeiert, obwohl sie meist nicht dieses Alter erreichen. In der Zeitschrift DIE HEIMAT wird die stattliche Winterlinde in Bordesholm bereits im Jahre 1922 von WILLI CHRISTIANSEN mit einem damals gemessenen Stammumfang von 5,66 m zu den größten Bäumen in Schleswig-Holstein gezählt. In der Volkskunde wird sie oft beschrieben als alter Thingplatz, als Tanzlinde, Gerichtsstätte oder schlicht als „Die Dorflinde". Ebenso oft wird sie auch in alten Volksliedern oder auch neueren Kunstliedern („Am Brunnen vor dem Tore") besungen. Viele Ortsnamen weisen auf die Linde hin, ebenso viele Gasthöfe wie „Zur Linde" oder der „Lindenkrug". In unserer Zeitschrift wird die „Linde" ca. 30 mal erwähnt, die „Sommerlinde" aber nur siebenmal, und die „Winterlinde" immerhin 15 mal. Als botanische Arten treten bei uns die Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) und die Winterlinde (*Tilia cordata*), oft auch deren Hybrid, die sogenannte Holländische Linde (*Tilia* x *europaea*, wie die berühmte Linden-Doppel-Allee in Seestermühe), seltener die Silberlinde (*Tilia tomentosa*) auf. Die Silberlinde, kenntlich an der filzig behaarten silbrigen Blattunterseite, ist eindeutig bei uns nicht heimisch. Sie wächst ursprünglich von der Balkanhalbinsel bis Kleinasien. Prominentes Beispiel in Deutschland ist die 1937 neu mit Silberlinden bepflanzte Straße „Unter den Linden" in Berlin.

Abb. 1: Winterlinden im Herbstlaub an der Kirche in Schönwalde am Bungsberg (alle Fotos: J. Eigner)

Wenn man etwas über Linden liest oder von ihnen hört, wird meist nicht zwischen den einzelnen Lindenarten unterschieden, sondern in allen Sparten – Heilpflanzenkunde, Volkskunde, Liedgut usw. – werden allen Arten dieselben Eigenschaften zugewiesen, und so stimmt es auch meistens. Die Eigenschaften, die wir hier beschreiben, betreffen zumindest die in Deutschland heimischen Arten Sommer- und Winterlinde gemeinsam. Wir stellen hier die Winterlinde in den Mittelpunkt der Betrachtung, weil sie wohl die einzige bei uns in Schleswig-Holstein und Hamburg gesichert natürlich vorkommende Lindenart ist und deshalb auch in etlichen unserer Wälder und auch in den Knicks zu finden ist. Schon im ersten Jahrgang der HEIMAT 1891 wird von ERNST KRAUSE in seinem Aufsatz „Die inländischen Bäume Schleswig-Holsteins" die Frage der Ursprünglichkeit der Winterlinde in Schleswig-Holstein diskutiert. Er beschreibt sie als *nur in einigen Wäldern Nordschleswigs anscheinend wild*, und geht aber abschließend von der Annahme der Ursprünglichkeit zu-

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 2: Winterlinden prägen das Dorfbild in Gönnebek

mindest auf der hohen Geest im Landesteil Schleswig aus. Heute wird die Frage, ob die Linden in den Wäldern bei uns einheimisch sind, für die Winterlinde bejaht und für die Sommerlinde eher abgelehnt. Die natürliche Verbreitung der Winterlinde in Europa erstreckt sich nach Norden bis ins südliche Norwegen und Schweden (hier Nordgrenze bei 63° n. Br.) und weit nach Osten bis ins südliche Uralgebiet, während die Sommerlinde wohl ihre natürliche nördliche Verbreitungsgrenze eben südlich von Hannover hat. Allerdings ist die Sommerlinde auch an etlichen Stellen im Lande in der Naturlandschaft eingebürgert, so dass die natürliche Verbreitung nicht immer sicher zu beurteilen ist.

Der Gattungsname „Tilia“ ist der lateinische Name dieser Pflanze, so mehrfach bei Plinius erwähnt. Der Artname *cordata* = herzförmig bezieht sich auf den herzförmigen Umriss der Blätter, kann aber auch für den oft bei freistehenden Bäumen umgekehrt-herzförmigen Kronenumriss gedacht werden. Beides gilt ja im Prinzip auch für die Sommerlinde. „Linde“ ist ein altdeutscher Baumname, wird aber auch in den skandinavischen Ländern so ähnlich verwendet (lind). Die Bezeichnung „Winter“ bezieht

Abb. 3: Winterlinden im Naturwald bei Süderhackstedt/ Kreis Schleswig-Flensburg

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 4: Junge Winterlinden am Waldrand bei Süderhackstedt

sich auf die etwa 14 Tage spätere Blüte- und Fruchtzeit und dann auch die Zeit des Laubfalls gegenüber der Sommerlinde. Der wissenschaftliche Artname der Sommerlinde *platyphyllos* bedeutet breitblättrig. Ältere wissenschaftliche Namen, auch oft in der HEIMAT mehrfach so erwähnt, sind *Tilia parvifolia* (kleinblättrig) oder *Tilia ulmifolia* (ulmenblättrig) für die Winterlinde und *Tilia grandifolia* (großblättrig) für die Sommerlinde, alles sehr anschauliche Namensgebungen.

Die Winterlinde hat bei uns besonders auf der Hohen Geest naturnahe Vorkommen in einigen Wäldern, so in dem eindrucksvollen „Urwald" bei Süderhackstedt (Abb. 3 und 4). Horst Naumann beschreibt in der HEIMAT 1950 Eichen-Mischgehölze bei Hollingstedt und Wiemerstedt in Norderdithmarschen, in denen noch urwüchsige Winterlinden wachsen. Weber (1973) beurteilt die von ihm beschriebenen „Kratzbeeren-Winterlinden-Knicks" im Gebiet zwischen Oster-Ohrstedt und Schwabstedt sowie auf der Erfder Geest so, dass sich die Winterlinde in diesen Regionen offenbar als warmzeitliches Relikt in Wäldern erhalten

Abb. 5: Winterlinden-Knick auf der Erfder Geest

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 6: Stattliche Winterlinden-Allee in Depenau mit auffälligen Wurzel-/Basis-Schösslingen

hat, aus denen sie dann bei der Anlage der Knicks im 18ten Jahrhundert auf die Wälle gepflanzt wurden. Bei einer Nachsuche im Oktober 2024 fand ich in der Nähe von Bergenhusen durchgewachsene Knickteile mit stattlichen Winterlinden sowie auf der Erfder Geest einen schönen, typischen Knickabschnitt mit noch regelmäßig geknickten Winterlinden (Abb. 5). Einen weiteren Schwerpunkt von Winterlinden-Vorkommen findet man zwischen Elmshorn und Segeberg sowie im südlichen Lauenburg. In der Kulturlandschaft ist heute bei uns die Winterlinde in Alleen, auf Friedhöfen und als Einzelpflanzungen die häufigste Lindenart (siehe auch Abb. 15).

Linden waren in der Jungsteinzeit bei uns zusammen mit Ulmen und Eichen eines der Hauptglieder der damals vorherrschen Eichenmischwälder. Seit der Buchenzeit, die vor etwa 2.000 Jahren begann und bis heute anhält, wurden die Wälder lindenarm. Nur auf lichtexponierten Sonderstandorten bilden sie heute noch Bestände von echten Lindenwäldern in Mitteleuropa. Ansonsten finden sie sich eben auch in Wäldern, die von Natur aus für die Buche schwieriger zu besiedeln sind, oft auch an von Menschen mehr aufgelichteten Waldstandorten. Ein Beispiel dafür sind bei uns die Krattwälder auf der schleswigschen Geest. Nissen & Probst beschreiben zum Beispiel in der HEIMAT 1982 ein reichliches Vorkommen der Winterlinde im Wallsbüller Kratt. Heutzutage werden die verstreuten Lindenvorkommen in unseren Wäldern kaum wahrgenommen (vgl. Abb. 3), ganz im Gegensatz zu den bereits beschriebenen auffälligen und stattlichen Vorkommen in der freien Landschaft, besonders als Alleebäume, in Parks, auf Friedhöfen oder einzeln als beherrschende Baumgestalten in Städten und Dörfern (z. B. Abb. 15). Hier zeigt sich besonders deutlich, dass Schleswig-Holstein eben kein Waldland, aber doch ein Baumland ist, in dem sich die Bäume einzeln sehr deutlich in den ihnen eigenen Gestaltformen präsentieren.

Die jungen Zweige der Linden sind grün und können auch im Winter noch zur Photosyntheseleistung beitragen. Unter allen heimischen Laubbäumen haben die Linden eine Besonderheit in ihrem Stoffwechsel. Sie werden als "Fettbäume" bezeichnet, weil nur bei ihnen nach Ablauf der Vegetationsperiode die Reservestärke über Winter in fettes Öl umgewandelt wird. Im Frühjahr erfolgt dann die Rückwandlung in Kohlenhydrat. Dies zeichnet allgemein die Ordnung der *Malvales* (=Malvenähnliche) aus, bei denen außerdem das Vorkommen von Schleimzellen und Fettstoffen, sowie das ölige Endosperm (Nährgewebe im Samen) charakteristisch sind. Hinzu kommt noch eine Tendenz zu röhrenförmiger Verwachsung der vielzähligen Staubblätter.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Deshalb werden die Linden-Arten heute in der Familie der Malvengewächse (Malvaceae) geführt. Hier finden sie sich zusammen mit weltweit so bekannten Pflanzen wie der Zimmerlinde, dem Hibiskus, dem Kakao-Baum, dem Affenbrotbaum und auch der Baumwolle.

Zu den Linden selbst gehören je nach systematischer Einstufung 25–45 Arten, die nur auf der Nordhalbkugel vorkommen, einige davon bis zur tropischen Zone. Es sind insekten- und windblütige Bäume mit Blütenständen in hängenden Doldentrauben, deren Stiele etwa zur Hälfte mit einem auffällig flügelig vergrößerten Vorblatt verwachsen sind (gut zu erkennen besonders auf Abb. 10), das später als Flugorgan mit dem ganzen Fruchtstand abfällt bzw. vom Winde verweht wird. Die Blüten werden blütenökologisch als *vormännliche, Nektar führende Scheibenblumen* eingestuft, die nach Honig duften (Abb. 7) Sie bestehen aus jeweils fünf Kelchblättern, fünf gelblichen Kronblättern und bis zu 80 Staubblättern, die am Grunde zu fünf Bündeln verwachsen sind. Der Nektar wird in Drüsen, den Nektarien, auf der Oberseite der hohlen Kelchblätter produziert mit maximaler Abscheidung abends und nachts. Hauptbesucher sind Bienen und besonders später im Jahr auch Hummeln. Die Nektarproduktion wird nach KUGLER mit 1,9 Milligramm pro Blüte und Tag als vergleichsweise hoch eingestuft, was angesichts des großen Angebots von Lindenblütenhonig nicht verwundert. Ein Baum kann bis zu 60.000 Blüten haben. Der fünf-fächrige Fruchtknoten birgt zunächst 2 x 5 Samenanlagen, entwickelt sich aber zu einer einsamigen Nuss, da diese eine Samenanlage alle anderen verdrängt.

Der Blütenstand der Winterlinde besteht aus vier bis sieben, manchmal bis zu 11 Blüten (Abb. 7), bei der Sommerlinde sind es meist nur drei, seltener bis zu fünf. Die Früchte der Winterlinde sind ein-, selten zweisamige kugelige dünnwandige und damit eher weiche, mit den Fingern eindrückbare und kaum kantige Nüsse mit einem Durchmesser von etwa sechs Millimetern (Abb. 8). Die Früchte der Sommerlinde dagegen sind größer, 8–10 mm im Durchmesser, und dabei hart und kantig.

Die Winterlinde lässt sich auch anhand der Blattmerkmale gut von den anderen Linden-Arten abgrenzen. Sie hat mit etwa 3–9 cm Länge die kleinsten Blätter aller Lindenarten. Diese sind etwas dicklich, oberseits kahl und dunkelgrün, auf der Unterseite blau- bis graugrün und bis auf die im späteren Jahr charakteristischen rostbräunlichen Bärte in den Adernachseln kahl (Abb. 9). Die Sommerlinde hat dagegen größere Blätter von etwa 6–16 cm Länge. Diese sind weich und dünn und auf beiden Seiten frisch bis hellgrün und weich behaart.

Abb. 7: Blütenstände der Winterlinde

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 8: Fruchtstände der Winterlinde

Abb. 9: Blattunterseite der Winterlinde mit den charakteristischen rostbraunen „Barten“ in den Adernachseln

Ihre Achselbärte auf der Unterseite sind weißlich. Ein schönes Merkmal um diese beiden Arten zu unterscheiden sind auch die Blatthaltungen: Die Blattspreiten bei der Winterlinde sind nach beiden Seiten aufwärts gewölbt („hochgezogene Schultern“, Abb. 10), bei der Sommerlinde sind sie schlaff abwärts gewölbt („hängende Schultern“).

Die Blattmerkmale sind bei höheren Bäumen naturgemäß schwer auszumachen. Leider zeigen die bei den Linden typischen Schösslinge aus den Wurzeln und der Stammbasis (siehe Abb. 2 und 6) diese Merkmale nicht typisch. Eine Kuriosität findet sich an einer Winterlinde in der sogenannten Wasserallee im Plöner Schlosspark, an der einige Äste rein weiß beblättert bleiben (Abb. 11). Diese Erscheinung ist dort wohl an demselben Exemplar schon 1927 von Schulz beschrieben worden, wie man einer Notiz von Roll in der HEIMAT 1939 entnehmen kann.

Die Linden sind ähnlich wie die Hainbuche von erstaunlicher Regenerationskraft und können daher sehr gut als Hecken, aber auch zum Beispiel als Lauben oder Laubengänge gestaltet werden. In den Elbmarschen

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 10: Blätter der Winterlinde mit „hochgezogenen Schultern", Knospenstände mit dem auffälligen Hochblatt.

werden die Kronen der hausbegleitenden Linden traditionsgemäß regelmäßig kastenförmig beschnitten, ein Relikt der holländischen Gartenkultur. Die Holländer waren seit etwa dem Jahr 1100 an der dortigen Eindeichung und Urbarmachung maßgeblich beteiligt (Annemarie Eigner 1993). Das hohe Regenerationsvermögen zeigt sich auch an der alten Winterlinde in Bordesholm. Diese alte Gerichtslinde ist vor einiger Zeit als mindestens 700jähriger Baum vollkommen zusammengebrochen. Danach ist sie eindrucksvoll neu ausgetrieben und bringt nach knapp zehn Jahren schon wieder Blüten und Früchte hervor (Abb. 12).
Diese hervorragende Regenerations- und Gestaltungskraft kann sich auch auf den Wurzelbereich erstrecken. Die Abb. 13 zeigt eine im Jahre 1903 freigelegte, 150 bis 180 Jahre alte Winterlinde auf der Lauenburg bei Stecklenberg (in der Nähe der Ortschaft Thale im Ostharz), die wie ein Tor den Durchgang zwischen zwei Burgteilen überwölbt. Der Umfang ihres Stammes wird mit 4,02 Metern angegeben .
In diesem Zusammenhang könnte man auch die zahlreichen Sagen und Legenden um die sogenannten *Verkehrtlinden* anführen. Dabei handelt es sich um angebliche Gottesurteile, bei denen unschuldig Verurteilte Gelegenheit bekamen, ihre Unschuld

Abb. 11: Seit 1927 in Plön beobachtet: Weißblättrige Zweige an einer Winterlinde in der Wasserallee im Schlosspark

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 12: Neuaustrieb der völlig zusammengebrochenen 700jährigen Winterlinde in Bordesholm

dadurch nachzuweisen, dass sie junge Linden mit der Krone nach unten in die Erde pflanzen sollten. Wenn dann das oberirdische Wurzelsystem sich mit neuen Trieben und Blättern begrünte, war durch dieses Wunder die Unschuld bewiesen.

Zahlreiche sogenannte „geleitete" Linden-Konstruktionen bei Dorf- oder Angerlinden sollen auf diese Weise entstanden sein. Experimentelle Versuche dazu scheiterten aber regelmäßig. Allerdings gelang um 1900 dem Gartendirektor Fischer in Berlin-Blankenfelde auf Anregung des damals sehr rührigen Geheimrates Ernst Friedel folgendes Experiment mit jungen Linden (Zitat aus Sieg 1939): *Die vier Jahre alten Bäume die im Baumschulquartier festgewurzelt waren, wurden zunächst mit ihrer Krone zu Boden gebogen, und die Krone in der Erde eingegraben. In dieser Stellung – Wurzeln und Krone mit Erde bedeckt – verblieben die Bäume zwei Jahre. Die in der Erde liegenden Zweige trieben wieder aus und führten so den Bäumen die notwendigen Lebensstoffe zu. Außerdem bildeten sich an den Zweigen in der Erde Wurzeln. Diese entwickelten sich so kräftig, daß, als man am Ende des zweiten Jahres den alten Wurzelstock ausgrub und die Bäume in die Höhe richtete, sie diese festhalten und ernähren konnten. An dem nun oberen Stammteil nahe der alten Wurzel bildeten sich jetzt auch Blattknospen, die im Frühjahr austrieben und schon im nächsten Herbst eine ansehnliche Krone bildeten....* Durch entsprechende gärtnerische Pflegemaßnamen konnten sie sich dann zu normalen Linden weiterentwickeln. Diese sind leider nach dem ersten Weltkrieg beseitigt worden.

Das Holz der Linden eignet sich kaum als Bauholz. Es ist ein sehr leichtes Weichholz mit großen Poren und daher in alle Richtungen gut schneidbar ohne zu splittern. Daher liegt seine klassische Verwendung in der Bildhauerarbeit. Unsere Kirchen sind seit Jahrhunderten geschmückt und ausgestaltet mit handgeschnitzten Altären und Heiligenfiguren aus Lindenholz. Meine erste Begegnung mit diesen schönen Eigenschaften des Lindenholzes war denn auch der Werkunterricht in der Schule (Abb. 14). Ansonsten wurde das Lindenholz zur

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Anfertigung von Lattenzäunen, „Landen“ genannt, genutzt, womit unser Wort „Geländer“ zusammenhängt.
Eine Besonderheit der Linden, die schon seit alters her genutzt wird, ist die besondere Ausprägung ihres Bastes. Schon Plinius schreibt in seiner Naturalis historia: *Zwischen der Rinde und dem Holz befinden sich mehrfach Lagen dünner Häute.* Dieser Bast – wissenschaftlich Sklerenchymstränge des sekundären Phloems – wurde früher ausschließlich als Bast zum Flechten von Matten, Schuhen, Kleidungsstücken etc. benutzt, was schon in den Pfahlbauten der Steinzeit nachgewiesenen wurde. Daher wurde die Linde auch Bastbaum genannt. Noch heute wird dieses Produkt als Gärtnerbast verwendet und auch zum „Basteln“. Im Garten von Ulrich Mierwald machen sich Eichhörnchen diese Eigenschaft zu Nutze indem sie die Lindenzweige schälen und sich daraus ihre Kobel bauen .
Lindenblütentee ist schweißtreibend und wird daher bei fiebrigen Erkältungen, bei erkältungsbedingtem Husten und Katarrhen der oberen Luftwege sowie grippalen Infekten eingesetzt. Der Tee wirkt aber auch entschlackend und blutreinigend, eignet sich daher – wie Brennnesseltee – vorzüglich nach Therapien oder Körperarbeiten, bei denen eingelagerte Schlackenstoffe gelöst und in den Kreislauf überführt werden sollen, z. B. nach Massagen und Reflexzonenarbeiten, nach Tanz- und Atemübungen. Die Lindenblüten sollen aber volksmedizinisch auch beruhigend wirken. In kleinen Säckchen auf das Kopfkissen gelegt, sorgen sie für ein besseres Wohlbefinden und verhelfen zu einem gesunden und erholsamen Schlaf. Homöopathische Präparate aus frischen Lindenblüten werden bei Infekten mit vermehrter Schweißbildung, Rheuma, allergischen Hautausschlägen, Heuschnupfen und bei Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane eingesetzt.
Zu der bemerkenswerten Heilkraft der Linde findet sich im Lehrbuch der Phytotherapie von Rudolf Fritz Weiss, dem Klassiker der Pflanzenheilkunde, folgendes Zitat zum erstaunlichen Können der Linde: *Zwei amerikanische Pädiater von der Universität Chicago ... haben eine höchst bemerkenswerte vergleichende Beobachtungsreihe gemacht. 55 Kinder mit grippösen Krankheitszeichen wurden nur mit Bettruhe, Lindenblütentee und höchstens zusätzlich mit 1–2 Tabletten Aspirin behan-*

Abb. 13: 1903 freigelegte Winterlinde auf der Lauenburg im Ostharz

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

delt. 37 weitere Kinder erhielten außer diesen gleichen Maßnahmen noch Sulfonamide und 67 weitere Kinder ausschließlich Antibiotika. Nun zeigte sich zur eigenen Überraschung der Autoren, dass die mit Lindenblütentee und Bettruhe behandelten Kinder deutlich am raschesten gesund wurden und am wenigsten Komplikationen bekamen.... Bei der chemotherapeutischen und antibiotischen Behandlung brauchten die Kinder längere Zeit, um den Infekt zu überwinden, und Komplikationen waren häufiger. Die Autoren stellten abschließend fest : 10:1 für Lindenblütentee!

Die Lindenholzkohle (*Carbo Tiliae*) eignet sich als Heilmittel bei Erkrankungen des Magen-Darm-Kanals vor allem bei Blähungen und Gärungsdurchfällen. Auch die äußerliche Anwendung der Lindenholzkohle wird zur Heilung von eitrigen Wunden und „offenen Beinen" empfohlen, da die Lindenholzkohle fein pulverisiert andere Stoffe bis zum neunzig-fachen ihrer eigenen Stoffmenge binden kann (SCHNEIDER 1982). Ein weiteres heilendes Produkt ist das Lindensplintholz, medizinisch nicht ganz korrekt als *Cortex Tiliae* benannt. Ein Sud aus dem zerkleinertem Holz soll dank seiner Wirkung auf Leber und Nieren eine entgiftende Wirkung haben und wird daher als Frühjahrskur empfohlen.

Abb. 14: Kleine Skulptur aus Lindenholz

Unreife Lindenfrüchte (Nüsse) können mitsamt des Tragblattes als Kapern in Essig eingelegt werden. Die relativ weichen Früchte der Winterlinde sind auch essbar.

Hildegard von Bingen fasst die Eigenschaften der Linde so zusammen: *Die Linde hat große Wärme, und jene Wärme ist ganz in der Wurzel, und von dort steigt sie in die Zweige und Blätter, sie symbolisiert die Gebrechlichkeit (fragilitas). Ein Mensch, der am Herzen leidet, nehme die innere Wurzel, d. h. das, was in der Mitte der Lindenwurzel ist, verarbeite dies zu Pulver und esse jenes Pulver oft auf Brot; dann wird es ihm bezüglich seines Herzens besser gehen. Denn die starke und scharfe Wärme der Linde beruhigt die schädlichen Säfte, die dem Herzen des Menschen schaden.* Hildegard beschreibt außerdem die Fähigkeit der Linden, Dämonen zu vertreiben oder Unheil abzuwenden, zumal einzelne alte Linden als Schutzbäume einer Gemeinde oder einzelner Höfe gelten. Auch an Wegekreuzen sollen sie dieses gute Werk vollbringen. An dieser Stelle könnte man den riesigen Schatz von Sagen und Legenden um die Linden oder einzelne Linden in besonderen Ortslagen ergänzen und damit mehrere Hefte unserer Zeitschrift füllen. Ein Einstieg für Interessierte wäre – nicht nur zu den Linden – das Buch von PERGER, Deutsche Pflanzensagen, von 1864.

Linden begleiten das Volksleben schon seit germanischen und keltischen Zeiten, z. B. als Versammlungs- und Gerichtsorte, wobei insgesamt mildere Urteile herauskamen. *Sub-Tilia*, d. h. unter der Linde, wurden im Gegensatz zu den Eichenhainen als Gerichtstätte eben *subtile* Urteile gefällt. „Die Linde lindert" – nicht nur körperliche und seelische Probleme, sondern auch Urteile. Alte Tanzlinden und Dorflinden bildeten zentrale Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens. Mit ihren herzförmigen Blättern und sogar ihrer oft herzförmigen Baumgestalt als Symbole für gegenseitige Zuneigung, waren sie Freia, der Göttin der Liebe, geweiht. So wie der Bast festigt die Linde das Band zwischen den Liebenden. Das Lindenblatt bewahrte Siegfried vor dem Fluch der Unsterblichkeit, nachdem er in Drachenblut gebadet hatte. Die Bezeichnung

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 15: Winterlinden-Ensemble auf dem Parkfriedhof in Neukirchen/Ostholstein

„Lindwurm“ für den Drachen dagegen hat nichts mit der Linde zu tun, sondern leitet sich ab vom altdeutschen Wort *lint* für die Schlange.

Die Linde ist somit der Baum der Liebe und der Gerechtigkeit, der Ruhe und der inneren Sammlung. Unruhigen, gehetzten Menschen bietet sie einen angenehmen und erholsamen Platz an. Wer sich unkonzentriert und zerfahren, ja zerrissen fühlt, setze sich für einige Minuten unter die Linde. Stille und Ruhe, eine innere Sammlung beginnen sich langsam bemerkbar zu machen. Menschen, die sich vor lauter Herumrennen innerlich in einer dauernden Hetze befinden, bringt die Linde ausgleichende Kühlung. In der regelmäßigen Begegnung stärkt die Linde das Herz und seine Funktionen. Dazu passt wohl eine Strophe aus den „Frühen Gedichten” (*Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum*...) von Reiner Maria Rilke (1875-1926):

Und eine Linde ist mein Lieblingsbaum;
und alle Sommer, welche in ihr schweigen,
rühren sich wieder in den tausend Zweigen
und wachsen wieder zwischen Tag und Traum.

Literatur

Kugler, Hans: Blütenökologie, Gustav Fischer Verlag Stuttgart 1970.

Krause, Ernst: Die inländischen Bäume Schleswig-Holsteins, Die Heimat 1, S. 92–96, Kiel 1891.

Naumann, Horst: Beachtenswerte Pflanzenvorkommen aus dem Nordosten Norderdithmarschens, Die Heimat 57, S. 118–119, Kiel 1950.

Nissen, Bernd und Wilfried Probst: Zur Vegetation des Wallsbüller Kratts, Die Heimat 89, S. 393–412, Neumünster 1982.

Perger, A. Ritter von: Deutsche Pflanzensagen, Verlag von August Schaber, Stuttgart und Oehringen 1864; Fotomechanischer Neudruck Leipzig 1978.

Rilke, Rainer Maria: Das Rot der Rosen, ein Jahreszeitenbuch, herausgegeben von Rolf Schneider, Aufbau Verlag Berlin 2008.

Schneider, Ernst: Nutze die heilkräftigen Pflanzen, Saatkorn-Verlag Hamburg 1982.

Sieg, Hilde: Baum und Strauch dir ewig heilverbündet, Rowohlt Stuttgart, Berlin 1939.

Weber, Heinrich-Ernst: Über die Vegetation der Knicks in Schleswig-Holstein. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Floristik in Schleswig-Holstein und Hamburg 15, Kiel 1973.

Weiss, Rudolf Fritz: Lehrbuch der Phytotherapie, 6. Auflage, Hippokrates-Verlag Stuttgart 1985

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

HARGEN THOMSEN

Immer noch ein unerledigter Fall

Altes und Neues zu Gustav Frenssen

„Ein unerledigter Fall“ nannte Arno Schmidt einen seiner inzwischen berühmten Radioessays, mit dem er 1963 an den 100. Geburtstag Gustav Frenssens erinnerte. Schmidt war ein eigenbrötlerischer Bibliophiler, der lustvoll gegen den Strom des offiziellen Literaturkanons schwamm und literarische Schätze zutage förderte, die seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten in Vergessenheit geraten waren, wie er andererseits allgemein anerkannte Autoren wie Adalbert Stifter gern einmal im Vorbeigehen literarisch totschlug. In den restaurativen Adenauer-Jahren machte ein solcher Gegen-Kanon einen polemischen Sinn, indem er gegen eine Literaturwissenschaft protestierte, die sich nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs wieder ganz auf die Weimarer Klassik zurückziehen wollte.

Gustav Frenssen war von den Nationalsozialisten als Doyen der deutschen Literatur gefeiert worden und hatte mit Schriften wie „Der Glaube der Nordmark” (1936) und „Der Weg unseres Volkes” (1938) ganz im Sinne der NS-Kulturpolitik gewirkt – gar nicht zu reden von den Euthanasie-Fantasien, die sich u. a. im 3. Band seiner Grübeleien finden.[1] Da wirkt es denn in der Tat wie eine Provokation, wenn Arno Schmidt seinen Essay mit dem (in Schmidts eigenwilliger Orthographie zitierten) Resümee schließt: ***Ich*** *stimme dafür, dass man das Fänomen FRENSSEN – und ein Mann von solcher Breitenwirkung* ***hat*** *dem Literaturbeflissenen grundsätzlich ‚1 Fänomen‘ zu* ***sein****! – endlich offiziell-öffentlich zu untersuchen beginne*.[2]

Abb. 1: Frenssen mit 80 Jahren am Schreibtisch. (Foto: Scherl Bilderdienst/Sammlung Privat)

In den über 60 Jahren, die vergangen sind, seit Schmidt seinen Essay veröffentlichte, haben sich (fast) alle, die sich seitdem mit Frenssen beschäftigt haben, auf diesen „Auftrag“ berufen – wie es auch dieser Aufsatz tut. 1997 und 2018 sind zwei Sammelbände zu Leben und Werk Gustav Frenssens erschienen.[3] 2024 führte Armin Eidherr, Professor für jüdische Kulturgeschichte und Mitglied der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser, an der Universität Salzburg ein Seminar zum Thema Frenssen durch und wusste von engagierten Studenten zu berichten, die sich – trotz norddeutscher Erzählwelten und unverständlicher norddeutscher Ausdrücke – teilweise begeistert mit Frenssens Romanen beschäftigten.

In den gleichen 60 Jahren sind nach und nach beinahe alle Gustav-Frenssen-Straßen und Wege umbenannt worden – übrigens oft nach Opfern des Nationalsozialismus, als ginge es da um ausgleichende Gerechtigkeit. In Frenssens Heimatort Barlt gibt es noch einen Frenssenweg und auch einen Jörn-Uhl-Weg (benannt nach Frenssens bekanntestem Roman), aber auch hier sind manche Einwohner der Meinung, man solle den „alten Nazi“ doch ruhen lassen (oder „schlummern“, wie es bei Arno Schmidt heißt). Es gibt also auf der einen Seite die „damnatio memoriae“, das Vergessen und Vergessenwollen, auf der anderen Seite eine

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 2: Das Frenssenhaus in Barlt heute. (Foto: Thomsen)

wissenschaftliche Beschäftigung, die sich ihrem Gegenstand immer noch mit Vorsicht und nicht ohne Bedenken nähert.

Das zeigte sich wieder einmal, als 2024 ein neuer Roman von Gustav Frenssen erschien. In der Reihe „Nordfriesland im Roman“ gaben Arno Bammé und Thomas Steensen sein letztes vollendetes Werk mit dem Titel „Kandidat Ohland” heraus, geschrieben 1944 und damals wegen des fortschreitenden „totalen Krieges“ nicht mehr gedruckt. Dietrich Stein, langjähriger Pastor in Barlt und Anreger für die Beschäftigung mit Frenssen, hatte ein fertiges Typoskript im Nachlass in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel entdeckt und es den Herausgebern vorgestellt. Die Diskussionen darüber, ob es veröffentlicht werden sollte, zogen sich offenbar über 20 Jahre hin, was schon zeigt, wie schwer es dieser Autor uns Heutigen macht.

In der Tat, man reibt sich die Augen: Eine Neuerscheinung von Gustav, Frenssen, fast 80 Jahre nach seinem Tod! Die Herausgeber brauchen ein 100 Seiten langes Nachwort, um diese Tollkühnheit vor sich und den Lesern zu rechtfertigen. U. a. führen sie die Hitler-Sympathisanten und Antisemiten Louis-Ferdinand Céline, Ezra Pound und Knut Hamsun an, die auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges keinerlei Einsicht und Reue zeigten und dennoch zu den großen Autoren des 20. Jahrhunderts gerechnet werden. Allerdings: Diese drei waren Riesen der modernen Weltliteratur. Das war Frenssen nicht, aber er war groß genug, dass man nur schwer an ihm vorbeisehen kann, wenn man sich mit der deutschen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts beschäftigt. Es bleibt also dabei, Frenssen ist immer noch ein unerledigter Fall. Wie also soll man sich ihm gegenüber verhalten?

Umrisse eines Charakterbildes

Barlt ist ein Kirchdorf in der dithmarsischen Nordseemarsch, das im Wesentlichen nur aus einer langgestreckten Dorfstraße besteht, an der sich die Häuser aufreihen, *bunt nebeneinander das Haus des Arbeiters, das etwas größere des Handwerkers und das große Gewese des Bauern*.[4] Die meisten stehen nahe an der Straße, drängen sich geradezu nach vorn. Die reetgedeckte Handwerkerkate, die Frenssens Vater 1854 *nach eigenem Plan und mit eigenen Händen*[5] baute, in der sein Sohn Gustav am 19. Oktober 1863 geboren wurde und am 11. April 1945 starb, liegt dagegen sehr weit zurück und verbirgt sich hinter Bäumen, heute noch und damals wahrscheinlich auch schon. Dieses einerseits Mitten-im-Dorf-Sein und andererseits Von-der-Mitte-Abrücken gibt einen ersten Hinweis auf den Charakter

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 3: Dorfstraße in Barlt in den 1930er Jahren. (Foto: Sammlung Privat)

Abb. 4: Der Schreibtisch in Barlt im heutigen Zustand. (Foto: Thomsen)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

des Schriftstellers, der darin aufwuchs. Er pflegte immer das Bild eines Mannes aus der Mitte des Volkes, achtete in Wahrheit aber immer auf Distanz zu ihm. Das bunte Nebeneinander der Häuser, das er im obigen Zitat schildert, entsprach auch keineswegs der sozialen Struktur eines Marschdorfes im 19. Jahrhundert. An der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide stehen dort die Bauern, und die Handwerker und Tagelöhner folgen erst in weitem Abstand. Ein Kind, das in solcher Umgebung aufwächst, wird immer zu den Bauern aufschauen und sich wünschen, einer der ihren zu sein. Frenssen schreibt denn auch in seinem *Lebensbericht*, dass es seinem *sehr bäuerischen* Stolz nicht gefallen habe, dass die Vorfahren eben keine Bauern waren, sondern *redliche Tagelöhner, Hirten am Strand und Handwerker*.[6] Andererseits schafft dieses Nichtaufgenommensein in die Führungsschicht eine kritische, mit Neid unterfütterte Distanz. Dieses dialektische Nebeneinander von Bewunderung einerseits und scharfblickender Kritik andererseits gegenüber der Bauernschicht ist typisch für ländliche Unterschichtskinder und ein durchgehender Zug im Werk Gustav Frenssens, vom „Jörn Uhl" (1901) bis zum „Kandidat Ohland" (1944): Sie thronen wie kleine Könige auf ihren Höfen, die aber in Wirklichkeit schon an die Kaufleute in der Stadt verpfändet sind. Sie befehligen ganze Heerscharen von Knechten und Mägden und verspielen und vertrinken ihr Geld in Wirtshäusern. Sie führen auf allen Versammlungen das große Wort und werden ganz kleinlaut, wenn das Schicksal hart zuschlägt. Der Autor schaut mit einer manchmal spöttischen, manchmal boshaften Bewunderung auf ihr Treiben und wäre gern einer der ihren gewesen – aber seine Sympathie gilt doch mehr den Knechten und Mägden und ihrer vitalen Lebenslust.

Und dennoch, sobald Frenssen mit dem Erfolg seines „Jörn Uhl" zu Geld gekommen war, kaufte er seinem Vater und seinem Bruder einen Bauernhof! Ob er ihnen damit einen Gefallen tat, ist fraglich, denn gelernt hatten die beiden den Beruf des Landwirts ja nicht. Aber ein Bauernhof musste es sein, damit die Familie sich endlich bäurisch nennen durfte! (Er selbst ließ sich allerdings eine Villa an der Elbchaussee in Blankenese bauen.)

Frenssens Geburts- und Wohnhaus hat noch eine weitere Eigentümlichkeit: Es liegt in

Abb. 5: Nach Erscheinen des „Jörn Uhl" wurden sogar Postkarten mit dem Konterfei des Autors gedruckt. (Foto: Sammlung Privat)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

unmittelbarer Nähe des Pastorats und der Kirche, und man darf annehmen, dass Frenssens Vater den Bauplatz mit Bedacht eben deshalb wählte, aus einer *vielleicht unbewussten Sehnsucht nach höherer Bildung*.[7] Ganz so unbewusst war diese Sehnsucht wohl nicht, eher war es schon eine Ambition, und diese Ambition ging nicht auf einen Bauernhof, sondern weit eher auf das Pastorat – nicht für sich natürlich, sondern für seine Kinder. Es ist ganz erstaunlich, in welche Unkosten sich dieser dörfliche Tischlermeister stürzte, um seinen Kindern eine höhere Bildung zu ermöglichen. Der bescheidene Besitz wurde schon belastet, um der älteren Schwester eine Ausbildung als Lehrerin zu ermöglichen. Für Gustav Frenssen selbst *bürgten sechs Bauern des Kirchspiels für je tausend Mark*[8], damit er aufs Gymnasium gehen konnte. Außerdem gab es noch einen jüngeren Bruder, der ebenfalls eine gute Ausbildung genossen haben dürfte, denn er brachte es später bis zum Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin; alles in allem eine beachtliche Leistung für eine Handwerkerfamilie, die sich eher am äußeren Rand der bürgerlichen Gesellschaft bewegte – aber auch eine enorme finanzielle Belastung, die die Familie über viele Jahre hinweg tragen musste, bis es dem Bestsellerautor endlich gelang die Familienschulden abzuzahlen. Doch bis dahin hatte er zu kämpfen *gegen meine Verzweiflung meiner Schulden wegen, die mir und den Meinen unverschuldet und länger als zwanzig Jahre alles zu nehmen drohten, was wir an bescheidenem Glück, ja an Lebensmöglichkeiten besaßen*.[9]

Abb. 6: Gustav Frenssen vor dem Pastorat in Hemme, 1902. (Foto: Thomas Backens)

Und war Frenssen seinen Eltern dankbar dafür, dass sie ihm den Weg in die höhere Bildung geebnet hatten? Er war 14, als er in einer Kleinstadt auf die Lateinschule kam und hatte bis dahin *eine wohlbehütete und doch freie und köstliche Kindheit gehabt*.[10] Das neue Leben in der höheren Schule empfand er offensichtlich als Vergewaltigung, die Lehrer werden ohne Ausnahme als Ungeheuer dargestellt, *voll Sonderbarkeiten oder eitel oder einseitig* […], *einige körperlich seltsam hässlich, einer ein Trinker, einer verlogen*,[11] die noch dazu in den Schülern ihre Gegner sahen. Das Resümee lautet kurz und brutal: *Ich bin acht Jahre lang nicht allein einer ganz nutz- und sinnlosen Betätigung unterworfen gewesen, sondern auch noch irregeführt worden, und habe dies während der ganzen ersten Hälfte meines Lebens grausam büßen müssen*.[12] Der Ehrgeiz des Vaters wird also zum Fluch für den Sohn, klassische Bildung wird zum Albtraum, das geordnete dörfliche Leben wird als Idealbild dagegengesetzt. Erst später, in seinen Jahren als Pastor, versuchte er die versäumte Bildung nachzuholen und las eine Unmenge an Literatur aus allen Sparten, aber es blieb das Misstrauen gegen diese Art von Bildung, die als etwas Krankhaftes, Aufgezwungenes erschien.

Ob und inwieweit die physische Nähe der Kirche auch einen geistigen bzw. geistlichen Einfluss auf seine Entwicklung hatte, vielleicht auch auf die Entscheidung Theologie zu studieren, ist schwer zu bestimmen, weil die meisten autobiographischen Äußerungen darüber aus einer Zeit stammen, als er innerlich schon mit der Kirche gebrochen hatte und auf der Suche nach dem „Glauben der Nordmark“ war. Aus dieser Perspektive heraus versucht er seine Entscheidung zu bagatellisieren und stellt es so dar, als ob er einer Augenblickseingebung gefolgt sei, *ohne irgendwelches Besinnen*[13], als er sich für die Theologie entschied. Man darf aber annehmen, dass viel mehr als eine bloße Laune dahintersteckte, und dass er in seiner

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Zeit als Pastor (1890–1902) aufrichtig bemüht war, diesem Beruf auch gerecht zu werden. Nicht zuletzt zeugen seine Bücher davon, in denen nicht nur Geistliche, sondern auch geistliche Probleme eine Rolle spielen.

Vor allem ist es ein theologisches Problem, das ihn immer wieder umtreibt, ein Problem, mit dem schon die Kirchenväter rangen und das seitdem wieder und wieder in Schriften, Predigten und Debatten aller Konfessionen debattiert wurde, ohne dass man je zu einem endgültigen Urteil gekommen wäre oder kommen könnte: Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in einer ungerechten Welt. In der Erzählung „Der Untergang der Anna Hollmann" (1911), die von den menschenverachtenden Umtrieben einer Hamburger Reederei handelt, steht diese Frage im Mittelpunkt, aber in einer leeren Kirche auf Sylt wartet der Held vergeblich auf eine Antwort. Das Motiv der leeren Kirche taucht noch mehrfach in Frenssens Erzählwelt auf, zuletzt auch im „Kandidat Ohland", womit auch gesagt ist, dass er bis zum Ende seines Lebens mit dieser Frage nicht fertig wird. In seiner nationalsozialistischen Phase redet er nicht mehr von Gott, sondern vom Schicksal, aber auch dieses Schicksal *ist ganz und gar ungerecht und statt unbegreiflicher göttlicher Gesetze soll durch Achtung der biologischen Gesetze die Grausamkeiten der Schöpfung* […] *gemindert werden*.[14] Gegen Gott konnte man sich empören, aber den „biologischen Gesetzen" kann man sich nur unterwerfen. Dieser Trugschluss machte aus Frenssen einen Befürworter der Euthanasie. Denn das biologische Gesetz, das jetzt gleichbedeutend mit dem göttlichen Willen ist, verlangt unweigerlich die Auslöschung des „lebensunwerten Lebens", es zu erhalten ist *gottwidrig*![15] So wird aus der Verdrehung und Pervertierung der Begriffe lebens- und menschenverachtende Ideologie.

Als letzter Strich in diesem Persönlichkeitsbild muss noch auf das Dunkel eingegangen werden, das er von seiner Mutter erbte, die *immer wie halb in der Erde lebte*[16] und in deren Familie mehrere Selbstmorde vorkamen. Es gab unter den Ihren offenbar immer die Befürchtung, dass sie auch diesen Weg gehen könne – und im „Otto Babendiek" tut die Mutter der Heldin es denn auch, so als ob Frenssen sie in der literarischen Fiktion einmal das tun lassen musste, was in der Realität verhindert werden konnte. Das Erbe der Mutter bedränge ihn, schreibt er an anderer Stelle, und er sei oft *dem Irrsinn nahe*[17] gewesen, und immer wieder überfielen ihn Depressionen:

Es kommen immer wieder Tage der Schwermut. Das Leben erscheint völlig hoffnungslos und zwecklos, und ich quäle mich damit wie mit einer übergroßen Last. Nach drei bis vier Tagen komme ich dann zu meiner Verwunderung wie aus trübseligstem Nebelwetter wieder in hellere Landschaft hinein […]. *Aus welchen Ursachen diese dumpfen Tage kommen, kann ich nicht finden;* […] *Es ist wohl das Erbe dieser viel sonnenlosen Heimat und der Mutter. Aber vor Selbstmord, so oft ich auch daran denke … fast jeden Tag … bin ich dennoch sicher behütet. Die Religion, die mir auch in solchen trüben Tagen durchaus treu bleibt* […] *bewahrt mich davor, und die Liebe zu meinen Menschen*.[18]

Fassen wir einmal zusammen, was diese wenigen Striche über die Persönlichkeit Gustav Frenssens lehren: Da kommt also einer aus einer noch weitgehend geschlossenen Dorfwelt, die aber doch schon brüchig geworden ist. Er sehnt sich danach, ein Angehöriger des höheren Bauernstandes zu sein, bemerkt aber doch schon die Risse in der scheinbar so glänzenden Fassade. Der Ehrgeiz des Vaters wirft ihn in die Welt der humanistischen Bildung hinein, die er nicht versteht und als etwas Aufgezwungenes, die Persönlichkeit Deformierendes erlebt (ganz anders als etwa Friedrich Hebbel, für den Bildung ein Weg zur Befreiung ist). Die anerzogene Religiosität treibt ihn zur Theologie, aber auch die empfindet er als etwas Fremdes, das er sich letztlich nicht anzueignen vermag. Er fühlt sich für einen Berg von Familienschulden verantwortlich, obwohl er nicht derjenige ist, der sie aufgehäuft hat. Er leidet unter Depressionen, Zukunftsängsten, Selbstmordgedanken. Mit einem Wort, dieser Frenssen ist *ein zweifelnder, unsichrer Mensch*[19], weit entfernt von den stoischen, trotzigen, sinnenfrohen Bauernfiguren, die er in seinen Romanen auftreten lässt. Er ist im Gegenteil ein nervöser Intellektueller an der Schwelle der modernen Welt. Diese inneren Widersprüche sind es, die seine Bücher interessant machen. Einen Nationalsozialisten machen sie noch nicht.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Dazu braucht es noch die Einflüsse seiner Zeit.

Die Moderne um 1900

Die Kaiserzeit wird immer noch unterschätzt, und immer noch werden die Vorurteile tradiert, dass es dort nur Untertanengeist und Militärparaden gegeben habe. Die gab es auch, aber es gab auch die Kritik daran, und selbst die Autorität Wilhelms II. wurde nicht fraglos hingenommen: *Es ist traurig zu sehn, dass des Kaisers Herz an Uniformen, Schnüren, Medaillen, Abtstäben, Standeserhöhungen hängt, ganz wie es die Art seines Großonkels war, Friedrich Wilhelms IV. Er müßte sich für Fabriken und Bauern, Volksschulen, Fortbildungsschulen und Gewerkschaften interessieren; denn da liegt die Kraft und europäische Zukunft unseres Volkes*.[20] So Frenssen in einer Notiz um 1900 (die allerdings erst 1920 veröffentlicht wurde). Die fortschrittlichen Kräfte, die er da erwähnt, waren die einer aufstrebenden Industrienation, deren Wirtschaftskraft schneller wuchs, als die innere Entwicklung der Gesellschaft nachkommen konnte. Denker und Dichter, Philosophen und Theologen waren nicht mehr diejenigen, die Werte setzten und Tugenden definierten, an ihre Stelle traten Wissenschaftler und Industriekapitäne, deren Leistungen bewundert wurden. Fundamentale Änderungen bahnten sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an und erreichten um 1900 die Mitte der Gesellschaft, und die Leute hatten einiges zu verdauen: Schopenhauers Pessimismus untergrub heimlich den Fortschrittsoptimismus der Gründerzeit, Nietzsches Übermensch stellte sich jenseits von Gut und Böse auf, Darwins Evolutionstheorie machte den Menschen zum Affen (und seine leidenschaftlichen Verfechter übertrugen seine Hypothesen von Auslese und Züchtung gleich von der Tier- in die Menschenwelt), Mendels Vererbungsgesetze dementierten den Gedanken der Willensfreiheit und Freuds Psychoanalyse räumte mit der Vorstellung auf, dass der Mensch auch psychisch Herr im eigenen Hause sei. Das *lange 19. Jahrhundert* (eine Formulierung des britischen Historikers Eric Hobsbawm) veränderte die Welt auf eine derart fundamentale Weise, wie sie die Menschheit seit der neolithischen Revolution nicht mehr erlebt hatte, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn diese Veränderungen ohne gesellschaftliche Friktionen vonstattengegangen wären.

Nicht alle Entwicklungen waren negativ, die Zeit um 1900 war ein produktives Chaos, ein Labor der Moderne, in dem Vieles entdeckt und entwickelt wurde, was heute zum fraglos anerkannten Standard geworden ist, z. B. eine Reformpädagogik, die ein für allemal aufräumt mit dem stumpfsinnigen Frontalunterricht und dem verknöcherten Humanismus, unter dem Frenssen in seiner Schulzeit so gelitten hatte. Bürgertum und Arbeiterschaft drängen nach mehr Mitspracherecht und untergraben die Autorität der Adelsgesellschaft. Und die Wandervogel-Jugendbewegung entwickelt ein neues Verhältnis zur Natur, an dem die ökologischen Bewegungen der Gegenwart anknüpfen konnten.

Aber es gab auch die dunklen Seiten der Moderne. Die Verwischung der Grenze zwischen Mensch und Tier etwa führte zu eugenischen Züchtungsfantasien, und das schon lange bevor die Nationalsozialisten ihren „Lebensborn“ gründeten. Was Frenssen z. B. schon vor 1900 zusammenfantasierte, hätte damals niemanden sonderlich aufgeregt (es erschien erst 1920 im Druck, und da wirkte es erst recht nicht mehr ungewöhnlich): *Es wird eine Zeit kommen, wo man in großen Volks- und Sportfesten schöne und gesunde Menschen zeigen wird, so wie man jetzt nur schöne Pferde und Rinder zeigt. Da werden in leichten Gewändern, die Jugend nackend, einzelne edle und kraftvolle Menschen und auch ganze Generationen, Großeltern, Eltern, Enkel, vorüberziehn, und das Volk wird sehn und lernen: Das ist Schönheit.*[21] Das geht zunächst noch nicht viel über heutige Schönheitskonkurrenzen hinaus. Den mörderischen Zug hin zur aktiven Euthanasie haben erst die Nazis hinzugefügt. Aber der Weg dorthin beginnt hier, im Labor der Moderne um 1900.

Um die gleiche Zeit, 1899 um genau zu sein, erschien ein Buch, das damals sehr erfolgreich war, in vielen Auflagen nachgedruckt wurde und vielleicht noch in etlichen, von den Großeltern überlieferten Büchersammlungen zu finden ist. Gemeint ist das zweibändige Werk „Die Grundlagen des 19.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 7: Anna und Gustav Frenssen mit den Töchtern des Malers Wenzel Hablik vor einem von dessen „Kosmos-Bildern". Hablik malte auch einen Raum im Frenssenhaus aus. (Foto: Sammlung Privat)

Jahrhunderts" von Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), einem englischen Wahldeutschen und Schwiegersohn Richard Wagners, der Englisch, Französisch und Deutsch gleichermaßen gut sprach und in letzteren beiden Sprachen publizierte. Enorm belesen und mit einem Großteil der anthropologischen Forschung des 19. Jahrhunderts im Hintergrund entwickelte er in seinem Hauptwerk ein Geschichtsbild, das einzig auf dem Begriff der „Rasse" beruhte und in dem die gesamte europäische Geschichte als Kampf der germanischen mit der jüdischen Rasse dargestellt wird – überflüssig zu erwähnen, wer die „Guten" und wer die „Bösen" sind! Chamberlain war kein primitiver Schreihals, er konnte brillant argumentieren, mitreißend schreiben und türmte auf tausend Seiten Argumente übereinander, die er in seitenlangen Fußnoten gegen Einwände verteidigte, drehte gedankliche Pirouetten und essayistische Exkurse, bis niemand mehr das Absurde und Gefährliche seiner Position erkennen konnte. Gerade die Brillanz und Eindrücklichkeit seines Buches machte es so gefährlich, es machte den Antisemitismus salonfähig. Er hat auch das Seine dazu beigetragen, Bayreuth, wo er die letzten 18 Jahre seines Lebens wohnte, zum Schnittpunkt von Kultur und Nationalsozialismus zu machen – schon 1923 empfing er dort Adolf Hitler. Auch das gehört zur Moderne um 1900!

Frenssen hat sich übrigens von dieser Linie der Moderne lange ferngehalten und in seinen frühen Jahren gelegentlich darüber gespottet: *Er saß Tag für Tag, mittags und abends, in einer krummen Gasse Hamburgs unter stumpfsinnigen Kneipgenossen und schimpfte auf die Juden. Aber es waren nicht die Juden, die sein Geschäft und Deutschlands Seele verdarben, sondern es war seine und seinesgleichen Unfähigkeit und Schlafmützigkeit.*[22] Erst als er sich ab 1933 den Nazis in die Arme warf, fühlte er sich verpflichtet den Antisemitismus mitzumachen, und da boten Chamberlains Argumente die richtige Vorlage. Was den Antisemitismus angeht, ist Frenssen ein Mitläufer, bei der Eugenik ist er ein literarischer Propagandist – allerdings kein sehr einflussreicher. Es gab andere, die dieses Thema mit lauterer Stimme predigten.[23]

Der Romancier

Wir wären mit der Frage, ob Frenssen noch der Beschäftigung wert ist, schnell fertig, wenn wir es nur mit seinem ideologischen Werk zu tun hätten, mit dem „Glauben der Nordmark", den drei Bänden „Grübeleien" oder der eugenischen „Lebenskunde". In diesem Fall gehörte er nur in die Geschichte totalitären Denkens und wäre ausschließlich ein historisches Phänomen, das man ansonsten besser in den Giftschränken der Bibliotheken beließe.

Nun war er aber zugleich auch ein auflagenstarker Romancier, dessen Leserschaft weit über die Grenzen Norddeutschlands hinausging und dessen Werke in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurden. Von den 35 selbständigen Buchveröffentlichungen, die Frenssen zwischen 1896 und 1943 herausbrachte, waren 16 Romane und Erzählungen, und diese sind es, die ihn vor der endgültigen Sekretierung retten, erstens, weil sie in ihrer Gesamtheit viel über die Befindlichkeit des deutschen Bürgertums am Ende des „langen 19. Jahrhun-

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 8: Frenssen mit seinem Verleger Gustav Müller-Grote, Oktober 1933. (Foto: Sammlung Privat)

derts“ aussagen, d. h. Zeitbilder von nicht geringer Signifikanz sind, und zweitens – man mag es kaum sagen – weil es Spaß macht sie zu lesen.

Frenssens Romane stehen in der Tradition der realistischen Erzählkunst des 19. Jahrhunderts. Charles Dickens war sein großes Idol. In seinem „Lebensbericht” beschreibt er, wie er als junger Pastor einmal bei der Dusenddüwelswarft (wo die Dithmarscher am 17. Februar 1500 das weit überlegene dänische Heer besiegten) im Gras lag und über seinen zukünftigen Lebensweg nachdachte und wie ihm dort plötzlich Dickens als leuchtendes Vorbild vorgeschwebt habe: *Ein gutes und großes Vorbild! Ein Erzähler! Ein wundervoller Erzähler! Bildner vieler Menschengestalten! Ja, ein großes Vorbild! Durch alle und durch jede Zeile, ohne dass der Leser es merkt, verkünden, dass menschlich Leben ein ernstes und gefährliches Unternehmen sei!*[24]

Charles Dickens hatte in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Roman neu erfunden, und nicht nur Frenssen, sondern Hunderte anderer Autoren bis in die Gegenwart hinein haben von ihm gelernt. Der Engländer sah sein Schreiben als Zeitbild, als Zeitkritik, als soziales Panorama, seine Romane sind große Tableaus, auf denen er mit breitem Pinsel und kräftigen Farben ein buntes Gewimmel von Charakteren und Situationen ausmalt. In der Mitte des Geschehens steht gewöhnlich ein Kind oder junger Mann, aus dessen Perspektive das Geschehen ausgebreitet wird, und der dem Werk oft auch den Titel leiht: „Oliver Twist”, „Nicholas Nickleby”, „Martin Chuzzlewit”, „David Copperfield”. Um diese Zentralfigur herum tummeln sich Dutzende von Nebenfiguren aus allen gesellschaftlichen Schichten, die durch bestimmte Marotten, typische Redewendungen oder wiederkehrende Handlungsmuster unverwechselbar gemacht werden. Die Schurken sind abgrundtief schwarz und die Guten oft zu schwach, um ihnen Paroli bieten zu können. Der Held muss an der Härte des Lebens wachsen und doch seine Unschuld und Reinheit bewahren. Die Handlung bleibt nicht über das ganze Buch hinweg in derselben Tonhöhe, sondern variiert kapitelweise von grotesker Komik über berührende Traurigkeit und zorniger Empörung bis zu erschütternder Tragik.

Mit dieser Kurzcharakteristik von Dickens’ Romanen haben wir weitgehend auch die Merkmale von Frenssens Erzählwerk umschrieben, und die Anlehnung geht manchmal (z. B. in „Lütte Witt” oder „Otto Babendiek”) so weit, dass er vom Engländer das ganze Handlungsgerüst übernimmt, ohne

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

allerdings je in plumpes Abkupfern zu verfallen.[25] Er bedient sich zwar der Muster, Techniken und Tricks seines Vorbildes, kreiert aber doch seinen eigenen „Sound“, seinen unverwechselbaren Tonfall. Dickens’ stilistische Bandbreite und inhaltliche Vielfältigkeit erreicht er dabei nicht (das hat auch noch niemand geschafft, so viele es schon versucht haben!), erzeugt aber doch immer wieder intensive erzählerische Momente, die den Leser in seinen Bann schlagen und zum Stärksten gehören, was der deutsche Roman dieser Epoche zu bieten hat.

Berühmt (und reich) wurde Frenssen durch seinen dritten Roman, den 1901 erschienenen „Jörn Uhl”, in dem all die oben beschriebenen Eigenheiten voll entwickelt sind: Das Werk ist nach seinem Helden benannt und folgt seinen Erlebnissen von der Kindheit bis etwa ins vierte Lebensjahrzehnt, während sich um ihn herum eine Fülle von Nebenfiguren und Nebenhandlungen ausbreiten. Das Sichselbstbewahren gelingt ihm vielleicht weniger gut als dem Helden eines Dickens-Romans, aber am Ende steht er doch relativ selbstbewusst und frei seiner Zeit und Umwelt gegenüber. Frenssen ist diesem Muster bis zum Ende seines Lebens treu geblieben, insofern ist die Bandbreite seines Erzählens nicht groß. Er ist dennoch in der Lage, diesem relativ simplen Muster immer neue Varianten abzuringen.

Jörn Uhl ist der vierte Sohn eines reichen und angesehenen Marschbauern und wird vom Vater und den älteren Brüdern wie ein Knecht gehalten. Aber Reichtum und Ansehen stehen auf tönernen Füßen. Der Hof, der so stolz und breit wie eine Königsresidenz auf seiner Warft liegt, gehört schon zum großen Teil den Schuldnern, und der Rest wird im Wirtshaus und beim Kartenspielen durchgebracht. Als der Vater zum Pflegefall wird und die Brüder sich davonmachen, ist Jörns Stunde gekommen. Er einigt sich mit den Schuldnern und übernimmt den Hof. Doch trotz unsäglicher Anstrengungen und großer Opfer (wozu auch der Tod seiner ersten Frau zählt) ist am Ende alles umsonst: Eines nachts brennt das Hofgebäude ab und kann nicht wiederaufgebaut werden. Aber was die endgültige Katastrophe zu sein scheint, wird für Jörn Uhl zur Befreiung: Endlich ist er erlöst von dem Gedanken (der schon fast eine Besessenheit war), den Hof um jeden Preis erhalten zu müssen. Er wendet sich von der Landwirtschaft ab, bildet sich zum Ingenieur aus und arbeitet schließlich sogar am Nordostseekanal mit. Zu guter Letzt heiratet er seine Jugendliebe, aber ein ganz ungebrochenes *Happy End* ist es doch nicht, er *wird zeitlebens etwas Brüchiges in seinem Charakter behalten*,[26] wie wir im letzten Kapitel erfahren. Der riesige und nicht nur auf Norddeutschland beschränkte Erfolg des Romans beruht nicht nur darauf, dass er gut und spannend erzählt ist (und eben die Qualitäten eines Dickens-Romans hat), sondern auch darauf, dass er gewissermaßen den Nerv der Zeit trifft. Im Grunde schildert er in stark vereinfachter Weise die gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft. Am Anfang sind die Großbauern noch die Herren, ihre Position an der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide scheint unantastbar und unerschütterlich. Der innere Zerfall hat indes längst begonnen und der Brand des Hofgebäudes ist nur äußerlicher Abschluss einer inneren Entwicklung. Der Held wird sich von der alten Welt losmachen und der neuen zuwenden, er wird einer von denen sein, die das neue, industrielle Deutschland aufbauen. Und Jörns Jugendfreund Fiete Krey – aus der proletarischen Sippe der Kreyen, denen die heimliche Zuneigung des Erzählers gehört – wird auf den Ruinen des Uhlhofs einen Baustoffhandel aufbauen. Aber wie dem Helden, so bleibt auch der neuen Zeit „etwas Brüchiges“.

Einer der Höhepunkte des Buches ist die Schilderung der Schlacht bei Gravelotte im 14. Kapitel, an der Jörn Uhl als Artillerist teilnimmt. Diese Schlacht am 18. August 1870 war Teil des deutsch-französischen Kriegs und die erste, an der auch Rekruten aus Schleswig-Holstein teilnahmen, das ja seit 1867 preußisch war und also auch in preußische Kriege verwickelt wurde. Die Schlacht bei Gravelotte gilt als eine der blutigsten des 19. Jahrhunderts: Etwa 250.000 Mann waren auf deutscher und französischer Seite beteiligt, etwa 30.000 fielen an diesem einen Tag – die Schrecken des Ersten Weltkriegs werden hier schon vorweggenommen. Die wilhelminische Propaganda

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

feierte den – übrigens unentschieden ausgegangenen – Kampf als heroischen Sieg über den Erz- und Erbfeind, aber das ist nicht das, was Frenssen schildert. Bei ihm sehen wir nur den einzelnen Soldaten, der die Zusammenhänge weder erfährt, noch begreift und an seinem Platz nur seine Arbeit macht und zu überleben versucht. Literarisch ist Frenssen hier der Avantgarde so nahe gekommen wie sonst nirgendwo: Man steht nicht auf dem Feldherrenhügel, man sieht nicht das Ganze, sondern hört nur Fragmente, Dialogfetzen, Zurufe, sogar Lautworte wie in einem Comic, wenn das Pfeifen der Geschosse nachgeahmt wird. Grausige, unheimliche Details huschen vorbei, z. B. ein Offizier ohne Kopf, der vorbeireitet und im Pulverdampf wieder verschwindet. Und am Ende des Tages, wenn es auf dem Schlachtfeld still wird, hört man das Stöhnen der Verwundeten, die nach ihrer Mutter rufen – auf Plattdeutsch und Französisch.

„Jörn Uhl" war so erfolgreich, dass er für den Autor fast zum Fluch wurde, weil er immer nur als Verfasser dieses einen Romans wahrgenommen wurde. Dabei erreichten zumindest die vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen Nachfolgewerke ebenfalls hohe Auflagen und ermöglichten dem Autor den Bau einer Villa an der Blankeneser Elbchaussee: „Hilligenlei" (1905) war die Geschichte einer norddeutschen Kleinstadt im Gründerzeitrausch, die am Ende auf einen windigen Investor hereinfällt. „Peter Moors Fahrt nach Südwest" (1906) ist die einzige zeitgenössische (und durchaus nicht unkritische) Auseinandersetzung eines namhaften Autors mit dem deutschen Kolonialismus und dem Krieg gegen die Herero. In „Klaus Hinrich Baas" (1909) wird zum ersten Mal Hamburg zum Schauplatz, vor dem sich die Geschichte eines armen Jungen vom Land entwickelt, der mit aller Macht in die hanseatische Kaufmannselite aufsteigen will. „Der Untergang der Anna Hollmann" (1911) handelt von den menschenverachtenden Umtrieben eines Hamburger Reeders, der schrottreife Schiffe hochversichert auf die Reise (und in den Untergang) schickt.

In diesen Büchern ist Frenssen nah am Puls der Zeit und wird als wichtige und progressive Stimme der deutschen Literatur wahrgenommen, der mehrfach sogar als Kandidat für den Nobelpreis gilt. Nach dem Ersten Weltkrieg allerdings scheint er den Anschluss an die veränderte Zeit zu verlieren. Die Nachkriegsromane „Der Pastor von Poggsee" (1921) und „Lütte Witt" (1924) versuchen erfolglos, die Nachkriegsrealität mit den Mitteln des 19. Jahrhunderts wiederzugeben. Das Publikum wendet sich von ihm ab. Frenssen muss seine Elbchaussee-Villa aufgeben und zieht zurück in das Geburtshaus nach Barlt, wo er das nächste Vierteljahrhundert bis zu seinem Tod leben wird. In dieser Situation – zunehmend erfolglos, zunehmend irritiert von einer Literaturszene, in der er keine Rolle mehr spielt – schreibt er seinen besten Roman, den „Otto Babendiek" (1926), ein Buch, in dem er nichts mehr zeigen und nichts mehr beweisen will und das *von Anfang bis zum Ende nichts als heiteres Spiel des Erzählens sein sollte*,[27] in dem also das Erzählen selbst zum Thema wird und er der puren Freude am Erzählen die Zügel schießen lässt – 1291 Seiten lang! Ob dieser imposante Umfang die Leser abschreckte, oder was sonst die Gründe gewesen sein mögen – Frenssens bester Roman war auch sein erfolglosester. Erst durch Arno Schmidts Lobeshymne von 1963 wurden nachgeborene Leser wieder auf das Buch aufmerksam und stellten fest, dass der inzwischen verfemte Naziautor hier ein Werk hinterlassen hatte, das nichts, aber auch gar nichts mit Nazi-Ideologie und Propaganda zu tun hatte, das also ein Widerspruch und eine Antithese ist zu dem Frenssen, der sich den Nazis in den dreißiger Jahren auf beschämende und schamlose Weise andienen und in die Arme werfen wird.

Kandidat Ohland

Das bringt uns zurück zu dem 1944 entstandenen und 2024 gedruckten „Kandidat Ohland", von dem eingangs die Rede war, und der nun in der Reihe „Nordfriesland im Roman" erstmals erschienen ist. Die Namen der Herausgeber Arno Bammé und Thomas Steensen bürgen für die Seriosität des Unternehmens, und dafür, dass hier nicht etwa 80 Jahre nach dem Ende des Naziterrors rechtsradikale Ideologie verbreitet werden

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 9: NS-Kulturpolitik: Treffen mit Redakteuren von 40 deutschen Tageszeitungen am 15. Juni 1937. (Foto: Sammlung Privat)

soll. Tatsächlich ist der Roman von der Gegenwart des Jahres 1944 denkbar weit entfernt. Er spielt um das Jahr 1800 im fiktiven Kirchspiel Steedebüll, das man sich in Nordfriesland denken muss. Der Held ist Lars Ohland, ein weltfremder elternloser Mann, der Theologie studiert aber es nur bis zum Kandidaten bringt und nach seiner Rückkehr auf dem ererbten Geesthof mit der alten Haushälterin Karen Maleen lebt. Nach dem Tod des alten Pastors machen die Bauern des Kirchspiels, voran der Dorfvorsteher Mannings, der *große Mannings*, wie er genannt wird, der *klügste und mächtigste Mann im Kirchspiel*, den dafür denkbar ungeeigneten Kandidaten zum Pastor, nicht, weil sie von seinen theologischen Qualitäten überzeugt wären, sondern weil sie ihn für leicht manipulierbar halten und er daher ihre – nicht immer im Sinne christlicher Nächstenliebe unternommenen – Geschäfte nicht stören wird. Da haben wir also, wie so oft bei Frenssen, die Bauern als die sehr marode Spitze der Gesellschaft.

Der Kandidat auf der anderen Seite ist der Vertreter des reinen, ursprünglichen Christentums, *lauter Kind und Güte*, wie einmal Jemand über ihn sagt, und fest in der Überzeugung lebend, *das Wesen der Schöpfung und der Menschheit wäre das Gute*.[28] Es kann nicht anders sein, dass ein derart naiver Glaube in Konflikt mit der Wirklichkeit gerät, und so handelt das Buch im Grunde davon, wie der Held eine komische Niederlage nach der anderen erlebt, sich aber jedes Mal wieder aufrafft und seinen Glauben an das Gute im Menschen verkündet, trotz aller Gegenbeweise, die ihm in jedem Kapitel begegnen. Es ist ein Schelmenroman in der Tradition des Don Quixote, wo ein Träumer, ein naiver und lebensuntüchtiger Held in Kollision mit der bösen, zynischen Welt gerät und am Ende an ihr scheitert – auch wenn er im Grunde der moralisch Überlegene ist. Don Quixote stirbt am Ende, und auch für den Kandidaten Ohland geht es nicht gut aus, er erleidet einen seelischen Zusammenbruch und wird den Rest seines Lebens in geistiger Umnachtung hinbringen. Sein Sancho Pansa, der junge Bauer Niels Junker Gohde, der das Priesterland bewirtschaften und den Kandidaten gleichzeitig von Torheiten abhalten soll, aber selbst viel zu unerfahren ist, um ihn vor allen Schlingen der Welt bewahren zu können, sagt am Ende über ihn: *der Kandidat ist hier in Friesland der erste wirkliche und wahre Christ*.[29]

Der eigentliche Gegenspieler des Kandidaten ist der Küster Bahne Bunt, eine Art Mephisto, der ihn immer wieder in Versuchung bzw. aufs Glatteis führt, der aber selber wie ein Getriebener wirkt. Immer wieder reizt ihn die Naivität des Kandidaten zu neuen

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Intrigen, immer geht er dabei noch einen Schritt weiter, und immer ist er beunruhigt oder gar entsetzt, wenn sein Opfer in Gefahr gerät, und doch treibt er das Spiel immer weiter, als wäre er ein Spielsüchtiger. *Ich konnte es nicht lassen; ich musste es immer wieder tun,* sagt er am Ende. *Was hilft es mir, dass er mir immer wieder leid tat und ich Todesangst um ihn hatte?*[30] Die Abhängigkeit zwischen dem Kandidaten und seinem Versucher ist so stark, dass Bahne Bunt am Ende, wenn Ohland unrettbar in Geistesverwirrung fällt, Selbstmord begehen wird.

Der Roman hat einige burleske Szenen, die literarisch auf der Höhe dessen sind, was Frenssen im „Jörn Uhl" und „Otto Babendiek" geleistet hatte, und eingeflochten ist die heitere Liebesgeschichte zwischen Niels Junker Gohde und Silke Manning, der Tochter des Großbauern. Überhaupt, die Frauenfiguren in Frenssens Romanen wären ein eigenes Kapitel wert, sie sind stark, störrisch, selbstbestimmt und scheuen sich nicht, auch ihre erotischen Träume und Bedürfnisse auszuleben. Silke Manning steht ganz in der Tradition dieser Figuren, sie ist die einzige, die (fast) immer einen klaren Kopf bewahrt und ihren schüchternen Liebhaber sanft, aber unbeirrt dahin leitet, wohin sie ihn haben will.

Aber kann man einen heiteren, burlesken Roman im Jahre 1944 schreiben? Bei aller historischen Distanz und aller schelmenhaften Verkleidung hat man den Eindruck, dass die Düsternis der Gegenwart, die nicht zu ignorierende Präsenz des blutigsten aller Kriege, durch die Handlung schimmert wie ein unheimlicher Abgrund, an dessen Rand die Figuren tanzen, ohne ihn zu bemerken. Der Ton wird zum Ende hin immer pessi-

Abb. 10: Nordische Schriftstellerelite: Frenssen mit Hans Friedrich Blunck (links), 1933–35 Präsident der Reichsschrifttumskammer, und dem isländischen Romancier Gunnar Gunnarson anläßlich eines Treffens des Eutiner Dichterkreises 1937. (Foto: Sammlung Privat)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

mistischer, und selbst das „Happy End“ des Liebespaars wirkt eher wie eine notdürftige Klammer des Ganzen als wie eine wirklich überzeugende Lösung. Und doch bleibt die Tatsache, dass Gustav Frenssen, das Wissen um seine tödliche Krebserkrankung ebenso verdrängend wie den grausamen Irrtum, den er mit seiner Unterstützung der nationalsozialistischen Terrorherrschaft begangen hat, sich wenige Monate vor seinem Tod noch einmal aufrafft und zu seinem eigentlichen Heimatgrund zurückkehrt, dem Erzählen von dem *ernsten und gefährlichen Unternehmen des Lebens*, wie er es ein halbes Jahrhundert zuvor von seinem Vorbild Charles Dickens gelernt hatte. Und noch erstaunlicher ist, dass er sich im Erzählen von allem ideologischen Ballast befreit, und wieder die pure Lust am Erzählen zu entdecken scheint, die seine besten Bücher zu einem Lesevergnügen machen.

Fast noch erstaunlicher ist, dass Frenssen sich hier mit den theologischen Problemen herumschlägt, die ihn sein Leben lang umgetrieben haben, obwohl er doch inzwischen den „Glauben der Nordmark“ für sich entdeckt hatte und aus der Kirche ausgetreten war. Aber hier sind sie wieder, die ur-christlichen Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes und der Möglichkeit des Guten in der Welt! Hätten die sich nicht im unbedingten Gehorsam gegenüber dem biologischen Gesetz des Lebens erledigen sollen, so wie es der Eugenik-Propagandist Frenssen in seinen ideologischen Schriften dargelegt hatte? Aber da hatte er auch geschrieben, dass die unheilbar Geisteskranken „ausgelöscht“ werden sollten, und auch daran hält er sich in diesem Roman nicht, denn Ohland wird am Ende in seiner geistigen Umnachtung fröhlich weiterleben, *lauter Kind und Güte*.[31]

Die beiden Frenssen

Man sagt manchmal von bestimmten Büchern, sie seien klüger als ihr Autor, und den Eindruck hat man auch bei Frenssen. Es gibt ihn nämlich zweimal: Es gibt den Ideologen Frenssen, der den Ehrgeiz hat, seinem Publikum die Welt zu erklären, und dabei zu Erklärungsmustern greift, die immer mehr ins Unmenschliche ausgreifen. Und es gibt den Erzähler Frenssen, der nichts anderes als erzählen will und von nichts getrieben wird als von der puren Freude am Erzählen, der aber im Prozess des Erzählens unbewusst den Gehalt seiner Zeit aufnimmt und ihn auf eine Weise wiedergibt, der die Dogmatik des Ideologen heimlich unterwandert. Insbesondere in der Zeit nach 1933 haben diese beiden Frenssens sich weit voneinander entfernt. Der Ideologe wird zum begeisterten Propagandisten des nationalsozialistischen Deutschlands, der Erzähler aber zieht sich weit zurück und kommt nur noch in gelegentlichen Erzählungen wie der „Witwe von Husum” (1935) oder dem „Landvogt von Sylt” (1943) zu Wort. Auffälligerweise sind beides, wie auch der Kandidat Ohland, historische Stoffe, obwohl Frenssen doch bis dahin immer Gegenwartsromane geschrieben hatte. Dass er gerade in den Jahren der Naziherrschaft die Gegenwart erzählerisch meidet, während er sie doch politisch mehr als deutlich begrüßt hat, ist ein seltsames Anzeichen von Schizophrenie im Wesen Frenssens: Was der Ideologe begrüßt, das verdrängt der Erzähler.

Vielleicht kann man die beiden wichtigsten Figuren im „Kandidat Ohland” als Ausdruck dieser Gespaltenheit deuten: Ohland selbst, der mit seinem naiven Glauben an das Gute im Menschen immer wieder scheitert, steht für die eine Seite, der Küster Bahne Bunt, der ein Spiel mit dem Bösen treibt, bis es ihn am Ende verschlingt, repräsentiert die andere Seite. Ob man darin eine unbewusste Selbstdeutung erkennen darf? War da das Buch klüger als sein Autor? Das letzte Wort des sterbenden Frenssen an seine Frau, wenige Tage vor Kriegsende, soll gelautet haben: *Antje, sollte ich mich doch geirrt haben?* Welcher Frenssen mag da gesprochen haben?

Wenn man also das „Fänomen“ Frenssen (wie Arno Schmidt es nannte) beurteilen will, muss man sich dieser Janusköpfigkeit des Autors bewusst sein. Damit soll nichts entschuldigt werden. Aber die Wissenschaft will verstehen, nicht verurteilen, weil man sich nur durch Verstehen darüber klarwerden kann, ob und inwieweit die Schizophrenie Frenssens vielleicht die eines ganzen Zeitalters war. Auch insofern bleibt er ein unerledigter Fall.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Anmerkungen

1 Vgl. das „Tagebuch von diesem Jahr 2023“ (!) in: Gustav Frenssen: Vorland. Der Grübeleien dritter Band. Berlin 1937, S. 49–70.
2 Arno Schmidt: Ein unerledigter Fall. Zum 100. Geburtstag von Gustav Frenssen. In: Arno Schmidt: Bergfelder Ausgabe. Werkgruppe II: Dialoge. Studienausgabe 3/1. Zürich 1991, S. 93–141, hier S. 139.
3 Kay Dohnke, Dietrich Stein (Hg.): Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massenliteratur im Kaiserreich zur Massenideologie im NS-Staat. Heide 1997. – Heinrich Detering, Kai Sina (Hg.): Kein Nobelpreis für Gustav Frenssen. Eine Fallstudie zu Moderne und Antimoderne. Heide 2018.
4 Gustav Frenssen: Lebensbericht. Berlin 1941, S. 11f.
5 Lebensbericht S. 20.
6 Lebensbericht S. 16.
7 Lebensbericht S. 20.
8 Lebensbericht S. 36.
9 Vorland (wie Anm. 1) S. 145.
10 Lebensbericht S. 25.
11 Lebensbericht S. 37.
12 Lebensbericht S. 40.
13 Lebensbericht S. 59.
14 Vorland S. 2f.
15 Vgl. Gustav Frenssen: Lebenskunde. Berlin 1942, S. 50–55.
16 Lebensbericht S. 22.
17 Lebensbericht S. 49.
18 Gustav Frenssen: Grübeleien. 28. Tsd. Berlin 1924, S. 74.
19 Lebensbericht S. 105.
20 Grübeleien S. 223.
21 Grübeleien S. 90.
22 Grübeleien S. 286.
23 Vgl. den Wikipedia-Eintrag „Eugenik“.
24 Lebensbericht S. 126.
25 Vgl. Thomas Krömmelbein: Babendiek gleich Copperfield? Betrachtungen rund um Frenssens opus magnum. In: Dohnke/Stein (wie Anm. 3), S. 362–385.
26 Gustav Frenssen: Jörn Uhl. Roman. Berlin 1903, S. 513.
27 Lebensbericht S. 236.
28 Gustav Frenssen: Kandidat Ohland. Nordfriesland im Roman Bd. 19. Hg. von Arno Bammé und Thomas Steensen. Husum 2024, S. 11.
29 Kandidat Ohland S. 214.
30 Kandidat Ohland S. 206.
31 Kandidat Ohland S. 212.

Das Frenssenhaus (Dorfstraße 50, 25719 Barlt), Geburts-, Wohn- und Sterbeort Gustav Frenssens, ist heute im Besitz der Nachkommen von Frenssens Adoptivtochter. Die Familie hat die Aufarbeitung der Verstrickungen Frenssens in den Nationalsozialismus immer produktiv unterstützt und lehnt entschieden den Versuch der neuen Rechten ab, sich Werk und Person Frenssens erneut anzueignen.
Öffentliche Führungen im Frenssenhaus werden angeboten an den Sonnabenden 16. Mai, 13. Juni, 18. Juli, 15. August, 12. September 2026, jeweils von 15 bis 17 Uhr. Anmeldung per E-Mail unter thomsen@dithmarscher-landeskunde.de erbeten.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

WOLFGANG PITTKOWSKI

Rektor, Arzt, Generalsuperintendent – Schleswiger Reformbeamte um 1800 und ihr Erbe

Die Jahrzehnte um 1800 haben Europa tiefgreifend verändert. Französische Revolution und Napoleonische Kriege wirbeln die Staatenwelt durcheinander. Markt und Maschine sorgen für wirtschaftliches Wachstum, Ausbau des Bildungswesens und Schulpflicht heben das Qualifikationsniveau der noch semi-alphabetisierten Bevölkerung. Lebensformen und Weltbilder ändern sich, überlieferte Vorstellungen und Sitten werden als „Aberglauben" abgewertet, neue Verhaltensnormen und Lebensstile propagiert.

Wie macht sich dieser Wandel in unserem Lande bemerkbar? In Schleswig, so ist der Selbstbiographie des Domschulrektors Georg Friedrich Schumacher zu entnehmen, treffen sich in diesen Jahren regelmäßig drei höhere Beamte des Dänischen Gesamtstaates zum Kartenspiel.[1] Es sind der für Kirche und Schule verantwortliche Generalsuperintendent – wir würden sagen: Bischof und Kultusminister – Jakob Georg Christian Adler (1758–1834), dann der Schleswiger Stadtphysikus – also Amtsarzt – Carl Ferdinand Suadicani (1753–1824) und schließlich der bereits genannte Domschulrektor Georg Friedrich Schumacher (1771–1851). Alle drei sind vom humanitären Gedankengut der Aufklärung geprägt und entwickeln bis heute nachwirkende Reforminitiativen für ihre jeweiligen Tätigkeitsbereiche. Generalsuperintendent Adler veröffentlicht 1797 eine volkspädagogisch gemeinte Liturgie für den evangelischen Gottesdienst, frei von allen „abergläubischen" Elementen wie dem Taufexorzismus. Allerdings: die landesweite Einführung der sogenannten „Adlerschen Agende" scheitert an dem Widerstand von traditionsorientierten Landgemeinden im Bündnis mit der Publizistik von frühromantischen Dichtern wie Friedrich Leopold Stolberg.[2] Wesentlich erfolgreicher ist Adlers Schulordnung von 1814, mit der die allge-

Abb. 1: Georg Friedrich Schumacher (Lithographie von Gefkel Salomon,1844. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

Abb. 2: Jakob Georg Christian Adler (Lithographie von Moses Mendel. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 3: Carl Ferdinand Suadicani (commons.wikimedia.org/wiki/File:Carl_Ferdinand_Suadicani.jpg)

meine Schulpflicht eingeführt, die Lehrerschaft vom Kirchendienst befreit und fortan aus öffentlichen Mitteln besoldet werden sollen. Adler ist damit der Schöpfer eines organisierten staatlichen Schulwesens in Schleswig-Holstein.[3] Rektor Schumacher tritt nachdrücklich für die Erweiterung des schulischen Fächerkanons durch Naturwissenschaften und Fremdsprachen ein und bestimmt anstelle einer Erziehung zu passivem Untertanengehorsam nun die Bildung

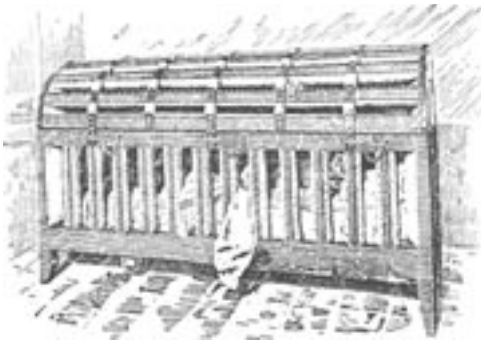


Abb. 4: Tollkiste zum Wegsperren „Wüthender" (commons.wikimedia.org/wiki/File:Daarekiste.gif)

zu selbständigem Denken und zu aktivem sittlichen Handeln als oberstes pädagogisches Ziel des Dom-Gymnasiums. Suadicanis Reforminitiative schließlich wirkt noch heute im Schleswiger Stadtbild nach. Er hat in Glückstadt die Praktiken im dortigen „Zucht- und Tollhaus" kennengelernt und setzt sich seitdem für eine Verbesserung der Lage von psychisch Kranken ein. Als Freimaurer und Leibarzt des Königs Friedrich VI. – Sohn des psychisch kranken Christian VII. – sowie des Statthalters Carl von Hessen verfügt er über die besten Verbindungen und erreicht, dass 1817 der Neubau einer nach damaligen Begriffen modernen „Psychiatrie"[4] nicht in Kiel, wie von den Medizinern der Christian-Albrechts-Universität gewünscht, sondern in Schleswig beschlossen wird. „No Re-

Abb. 5: Rekonstruktion des ursprünglichen Baus der „Irrenanstalt bei Schleswig" (aus: W. Jakstein, Landesbaumeister Christian Friedrich Hansen, 1937, Abb. 140)

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 6: Im Vordergrund das 1866–79 erbaute Frauen-Nebenhaus, dahinter das ältere Frauenhaus. Ganz im Hintergrund die Schlei. Foto von 1910. (aus: Repkewitz, 1910, S. 395)

straint", also: Behandeln statt Wegsperren ist der neue humanitäre Leitsatz, Zuchthäusler werden zu Patienten.1820 wird die nach Plänen von Christian Frederik Hansen[5] gebaute Anstalt eingeweiht. *Das gesamte Gebäude bot gleichermaßen ein Bild südländisch wirkender Anmut und klösterlicher Strenge.*[6] Ein massives Säulenportal führt in den Innenhof mit weiß gekalkten Fronten und offenen Arkaden: die offene Abteilung, säuberlich nach Frauen- und Männerseite getrennt. An den zweistöckigen Hauptbau schließt sich im Norden ein halbrundes Rondell: die geschlossene Abteilung mit je zehn Einzelzellen für „Wüthende", einem durchgehenden Flur sowie einem speziellen Latrinengang, von dem aus die Toiletten der Zellen geleert werden konnten. Die „Irrenanstalt bei Schleswig" entwickelt sich schnell zu einem ausgesprochenen Erfolgsmodell. Die Zahl von 90 Patienten, mit denen die Anstalt 1820/21 den Betrieb aufnimmt, hat sich 30 Jahre später bereits auf 595 versechsfacht, so dass sehr schnell Um- und Erweiterungsbauten nötig sind.[7] 1910 lobt ein repräsentativer Prachtband die *schöne und freie Lage der Provinzial-Irrenanstalt bei der sich anmutig am innersten Busen der Schlei hinziehenden Stadt Schleswig: Durch das Anstaltsgebiet erstreckt sich ein Tal, in dem ein Bach mit teichartigen Erweiterungen fliesst, eine natürliche Grenze zwischen den Männer- und Frauenhäusern. Diese liegen auf mässigen Anhöhen ohne einheitliche Gruppierung inmitten resp. neben einem 26 ha grossen Park mit alten Alleen, mannigfachen Baumgruppen, schönen Wiesen und Rasenflächen, und haben so reichlich frische Luft und lohnende Aussicht in die nähere und weitere Umgebung… Die Instandhaltung der Anlagen, die ausgedehnte Blumen- und Nutzgärtnerei schafft für die Kranken anregende und gesunde Beschäftigung, ebenso wie der intensive Land- und Viehwirtschaftsbetrieb.*[8]

Wie stellt sich Suadicanis Werk heute dar, 200 Jahre nach seiner Gründung? Die „bei" Schleswig gelegene Anstalt liegt jetzt „in" Schleswig, eingerahmt von später entstandenen Stadtteilen. Seit der Öffnung und Dezentralisierung der Psychiatrie sind nicht wenige Gebäude vom Klinikgelände wieder verschwunden, umgewidmet oder durch kleinere Neubauten ersetzt. Das 175jährige Gründungsjubiläum war Anlass, die Geschichte der Institution einschließlich ihrer dunklen Kapitel zu durchleuchten. Seit 2013 erinnert ein Mahnmal neben der heutigen „Klinik für Psychiatrie und Psychosomatik" an die Deportation und Ermordung von 705 Patienten im September 1944. Im Dezember 2025 stellte das Land Schleswig-Holstein rund 30 Millionen Euro für einen Neubau der „Klinik für Forensische Psychiatrie" in Aussicht.

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Anmerkungen

1 Schumacher 1841 – Private Freundeskreise und Gesinnungsgemeinschaften (Freimaurer) sind zeittypisch: „Das soziale, politische und geistige Gewebe dieser Epoche [ist] von Freundschaften und Freundesgruppen durchsetzt und ohne diese gar nicht zu denken.“ Tenbruck 1989, S. 232

2 Janssen 2017 – „Was aus dem Leben vertrieben war, rettete sich in die Literatur. Zauber und Wunder, Schauder und Geheimnisse, die von der Aufklärung dem Schindanger überlieferten Produkte eines archaischen Seelenzustands, werden zu Poesie destilliert und treten als Surrogate oder Symbole eine neue Laufbahn an. Damit beginnt die sogenannte »Romantik«.“ Alewyn 1982, S. 319. Alewyn nennt als Beispiel Goethes „Erlkönig“ und die Gattung de des Schauerromans („Gothic Novel“).

3 Göbell 1958

4 Johann Christian Reil benutzt 1808 als Erster den Fachbegriff „Psychiatrie“. Bonnemann, 2015

5 Lafrentz 1997

6 Lafrentz 1997, S.123

7 Jenner 1995

8 Repkewitz 1910

Literatur

Alewyn, Richard: Die Lust an der Angst, in: Alewyn, R., Probleme und Gestalten, 1982, 307ff

Bonnemann, Catharina u. Brückner, Burkhart (2015): Reil, Johann Christian. In: Biographisches Archiv der Psychiatrie. URL: https://biapsy.de/reil-johann-christian-2

Göbell, Walter: Jacob Georg Christian Adler, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 82 (1958), S. 267ff

Janssen, Veronika: „Ei ei, Herr Pastor, das ist ja eine ganz neue Religion!“: Die Adlersche Kirchenagende von 1797 zwischen Gemeinden, Predigern und Obrigkeit, 2017

Jenner, Harald: Die Geschichte einer psychiatrischen Klinik - Schleswig-Stadtfeld, 1995

Lafrentz, Deert: C. F. Hansens Irrenhaus bei Schleswig, Nordelbingen 66 (1997) S. 111ff

Schumacher, Georg Friedrich: Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes ernsten und humoristischen Inhalts, 1841

Repkewitz, Dr.: Die Provinzial-Irrenanstalt bei Schleswig, in: Bresler, Johannes (Hg.), Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild, 1910, S. 388ff

Tenbruck, Friedrich: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen, in: Tenbruck, F. H., Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft, 1989, S. 227ff

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Veranstaltungen zu den Beiträgen in diesem Heft

Krankenhaus und Klassizismus – Carl Ferdinand Suadicani, Christian Frederik Hansen und die „Irrenanstalt vor Schleswig"
11. April 2026
10.30–ca.15.30 Uhr
Treffpunkt: Gemeindehaus St. Jürgen, Am Brautsee 4, 24837 Schleswig
Anmeldung unter verein@naturundlandeskunde.de
Die Jahrzehnte um 1800 haben Europa tiefgreifend verändert. Französische Revolution und Napoleon wirbeln die Staatenwelt durcheinander. Markt und Maschine sorgen für wirtschaftliches Wachstum. Lebensformen und Weltbilder wandeln sich. Denken und Reflexion lösen Anschauung und Tradition ab, bestimmen die Verhaltensnormen und das Selbstverständnis. Ein bedeutendes Dokument dieser Epochenschwelle ist die Initiative des Arztes Carl Ferdinand Suadicani zu einer „Irrenanstalt vor Schleswig", die 1820 in einem von dem Klassizisten Christian Friedrich Hansen entworfenen Atriumhaus am Schleswiger Stadtfeld den Betrieb aufnimmt. Schleswig besaß damit eine der modernsten Psychiatrien auf dem Kontinent.
Themen der Exkursion „Krankenhaus und Klassizismus" sind u. a. der Zeithintergrund im Dänischen Gesamtstaat, die Architektur des Hansen-Baus und das damit verknüpfte therapeutische Konzept sowie die weitere Entwicklung der Anstalt bis hin zur heutigen Klinik für Psychiatrie und Psychosomatik im Helios Klinikum Schleswig. Nach einer Einführung im Gemeindehaus St. Jürgen begehen wir das – weitläufige – Anstaltsgelände, besuchen u. a. das Atriumhaus von C. F. Hansen, werden von Chefarzt Priv.-Doz. Dr. Sebastian Rudolf über die Arbeit der heutigen Klinik informiert und schließen mit einem Kaffeetrinken im Gemeindehaus.

Ein historischer Mühlenspaziergang durch Schleswig
25. Mai 2026 Pfingstmontag – dieser Tag ist traditionell der Mühlentag
10.00 bis ca. 12.00 Uhr
Treffpunkt Schleswig, am Hafenparkplatz
Ute Neuhaus-Schröder

Öffentliche Führungen im Frenssenhaus (Dorfstraße 50, 25719 Barlt),
an den Sonnabenden 16. Mai, 13. Juni, 18. Juli, 15. August, 12. September 2026
jeweils von 15 bis 17 Uhr.
Anmeldung per E-Mail unter thomsen@dithmarscher-landeskunde.de erbeten.

Weitere Veranstaltungshinweise finden sich in dem beiliegenden Faltblatt sowie mit detaillierten Angaben auf unserer Homepage www.naturundlandeskunde.de/aktuelles/

Haubarge, Hochdorfer Garten in Tating und Kirche St. Anna in Tetenbüll Bericht über eine Exkursion nach Eiderstedt

Am 26. Juli 2025 versammelten sich 24 Mitglieder und Freunde unseres Vereins bei bestem Wetter in Tating, um unter der kompetenten Führung des Vorsitzenden der Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen e. V., Hans-Georg Hostrup vom Haubarg Blumenhof einige Höhenpunkte landschaftstypischer und kulturhistorischer Stätten an der Westküste zu besuchen.
Die Führung begann im Hochdorfer Garten, einem besonderen Denkmal der bäuerlichen Gartenkultur Schleswig-Holsteins mit Haubarg, Barockgarten und Landschaftsgarten, der ab 1764 im Zusammenhang mit dem Bau des Haubargs entstand und 1983 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Kern des Gartens sind ein vierreihiges Lindenquartier, eine 120 m lange Lindenallee sowie drei Lindenlauben, die an den Kreuzungspunkten der Quer- und Längswege liegen, sowie eine wertvolle Gehölzsammlung (Arboretum). Vor dem (nicht zugänglichen) Haubarg finden sich zwei Kanonen von 1762, die für Salutschüsse genutzt worden sein sollen, wenn die Kutsche des dänischen Königs vor dem Haubarg vorfuhr. Um 1900 wurde am Südende des Gartens auf einem aufgeschütteten Hügel eine künstliche Ruine errichtet, die einer von Caspar David Friedrich gemalten Burgruine nachempfunden sein soll (siehe Abb. 1). Im Nordteil des Gartens wurde im Windschutz hoher Laubbäume ein Obstbaumquartier mit Apfelsorten angelegt, die an das spezielle Klima Eiderstedts besonders angepasst sind. Nicht zuletzt sei erwähnt, dass der Garten in vorbildlicher Weise von der Richardsen-Bruchwitz-Stiftung als öffentlicher Dorfpark erhalten wird.
Von Tating aus führte uns Hans-Georg Hostrup zu „seinem" Haubarg, dem Haubarg *Blumenhof* (Abb. 2). Haubarge sind nicht nur die größten Bauerhäuser der Welt, sie sind zudem einzigartig und weitestgehend auf die Landschaft Eiderstedt beschränkt. Einst gab es hier ungefähr 400 Haubarge, aktuell sind noch ca. 50 erhalten, von denen jedoch nur einer (der *Rote Haubarg* in der Nähe von Witzwort) öffentlich zugänglich ist. Umso dankbarer waren die Teilnehmenden, dass uns Herr Hostrup einen umfassenden Einblick in seinen Haubarg gewährte. Seit 1790 prägt das Bau-

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 1: Hans-Georg Hostrup vor der historischen Ruine im Hochdorfer Garten, Tating (alle Fotos Ulrich Mierwald)

werk die Landschaft am Tatinger Süderdeich. Schon von weitem ist das 1.400 qm große Reetdach mit seiner Firsthöhe von 17 m zu erkennen und lässt erahnen, dass hier eines der größten Bauernhäuser der Welt errichtet wurde.
Der Blumenhof wurde bis in die 70iger Jahre des letzten Jahrhunderts landwirtschaftlich genutzt. Heute beherbergt er neben dem Wohnhaus noch drei Ferienwohnungen. Anhand von alten Bildern demonstrierte uns Herr Hostrup die Geschichte des Haubargs und des Gartens. Neben vielen Details erregten auch die sogenannten „Klootstöcke“ Aufmerksamkeit, mit denen man früher über die Gräben sprang, wenn man seinen Nachbarn besuchen wollte. Keiner der Teilnehmenden wollte jedoch einen Versuch wagen (Abb. 3).
Anschließend ging es zur Kirche St. Anna auf der *Kirchwarft* in Tetenbüll. Die heutige spätgotische Saalkirche aus Backsteinen wurde um 1400 errichtet. Der aufgeschüttete Boden der Warft bietet jedoch keinen festen Untergrund. Schon im 19. Jahrhundert mussten die Wände mit auf Eichenpfählen gegründeten und aus Ziegeln errichteten Stützpfeilern stabilisiert werden. Nachdem der

Abb. 2: Haubarg Blumenhof

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 3: Klootstöcke am Scheunentor Haubarg Blumenhof

Chor 2002 teilweise eingestürzt war, erhielt die Kirche ab 2003 ein Betonfundament und Betonpfeiler. Der Innenraum des Langhauses war wie Chor und Turmhalle anfangs überwölbt, ist aber spätestens seit dem 18. Jahrhundert mit einer Holzbalkendecke überspannt. Der Flügelaltar von 1523 mit seinem figurenreichen Kalvarienberg soll aus der Schule von Brüggemann stammen. Eine große Besonderheit stellt die sog. „Bilderbibel" dar: 1634 stifteten Gemeindemitglieder die Ausmalung der Brüstungsfelder der Nordempore mit 30 Szenen aus dem Alten Testament (Abb. 4).

Anschließend besuchten wir den historischen Kaufmannsladen im Haus Peters. Hierbei handelt es sich um einen alten, in seiner Struktur und seinen Einrichtungen durch besondere Umstände erhalten gebliebenen Kolonialwarenladen aus dem Jahre 1820, der bis 1924 von der Familie Peters betrieben wurde. Heute ist das Haus Peters ein Museum mit lebendigem Kaufmannsladen sowie Kunst- und Kulturzentrum.

Von dort ging es zur gemeinsamen Stärkung in das Café im Theatrum Tetenbüll, um anschließend gestärkt einen weiteren Haubarg, den *Staatshof* zu besuchen. Der *Staatshof* wurde seinerzeit vom späteren schleswig-holsteinischen Landtags- und Bundestagsabgeordneten Uwe Ronneburger als landwirtschaftlicher Betrieb geführt. 1972 wurde der landwirtschaftliche Betrieb aufgegeben. Telse Ronneburger führte uns durch die Räumlichkeiten und erläuterte mit so mancher Anekdote die Geschichte des Haubargs. Der erstmals 1598 erwähnte historische Haubarg mit seinem mäch-

Abb. 4: Ausschnitt aus der „Bilderbibel" an der Nordempore, Kirche St. Anna, Tetenbüll

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Abb. 5 Diele im Haubarg Staatshof

tigen Reetdach liegt auf einer eigenen Warft in Außenlage zwischen Tetenbüll und Oldenswort. Der ursprüngliche Vierständer-Haubarg wurde Mitte des 18. Jhd. zum Sechsständer-Haubarg erweitert. Schon früher wurde die Diele zum Tanzsaal ausgebaut und während der politischen Laufbahn von Herrn Ronneburger von so manchem hochrangigen Politiker besucht. Mittlerweile wurde der Haubarg grundlegend erneuert und isoliert, wobei die alten Einrichtungen wie auch die einzigartigen barocken Deckengemälde erhalten blieben – ein aufgrund der Vorgaben des Denkmalschutzes nicht unerheblicher Kraftakt (Abb. 5)!

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass es eine sehr gelungene Exkursion war, die sicherlich lange im Gedächtnis aller Teilnehmenden bleiben wird. Für die äußerst kompetente und informative Führung sei an dieser Stelle noch einmal allen daran beteiligten Personen ganz herzlich gedankt, insbesondere den Familien Hostrup und Ronneburger, die uns einmalige Einblicke in ihre Haubarge gewährten.

Ulrich Mierwald

Natur- und Landeskunde e. V. aktiv auf dem „18. Tag der Archäologie“ in Schleswig

Zum 18. Mal richtete das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein am 15.11.2025 den Tag der Archäologie aus. Wie in den Jahren zuvor fand die Veranstaltung in der A. P. Møller-Skolen statt. Professionelle Organisation, perfekter Ablauf sowie die dazugehörige gute Infrastruktur machten die Veranstaltung zu einem Erfolg. Wiederum nahm eine große Zahl von Interessierten und Wissenschaftlern teil. Das Archäologische Landesamt berichtete von seinen Tätigkeiten seit der letzten Tagung und von aktuellen Grabungen. Die alljährliche Verleihung der „Goldenen Schaufel“ erfolgte an Susanna Helmert aus Dargow, die sich seit vielen Jahren für die Landesarchäologie, besonders im Herzogtum Lauenburg, einsetzt.

Sehr gut besucht und viel beachtet waren Fachvorträge zu den Themen „Als Atlantis vor Helgoland lag“, „Archäologie und die Schlacht bei Idstedt“, „Neue Einblicke ins Ahrensburger Tunneltal“, „Wie alt ist die Burg auf der Möweninsel wirklich?“, „Vor der Stadt. Die Grabungen im Gewerbepark Semiramis“, „Viuf – die Entwicklung eines Dorfes vom 8. bis zum 20. Jahrhundert“ sowie „Frühmesolithische Großwildjäger und Haselnusssammler am alten Duvensee“.

Im Foyer waren zahlreiche Informationsstände aufgebaut. Vertreten waren hier archäologisch bezogene Museen aus Schleswig-Holstein und Dänemark, Institute, Verlage und vor allem Vereine mit vorwiegend archäologischer Ausrichtung – und mittendrin unser Verein für Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg. Unser Verein nahm zum zweiten Mal mit einem Informationsstand am Tag der Archäologie teil. Dieses war damit die dritte Veranstaltung anderer Träger in diesem Jahr nach der Gedenkveranstaltung „175 Jahre – Die Schlacht bei Idstedt“ und

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Informationsstand Natur- und Landeskunde e. V. (Foto: Gerhard Deutschmann)

dem 5. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte in Rendsburg zum Thema „Mensch und Meer“, auf der unser Verein erfolgreich vertreten war. Unser Verein präsentierte sich mit einem Roll-Up mit Informationen über den Verein sowie zwei Pinnwänden mit Informationen über unsere Zeitschrift „Natur- und Landeskunde“ und „Doppeleichen in den alten Herzogtümern Schleswig und Holstein und der Hansestadt Hamburg“. Außerdem lagen für Interessierte zur Mitnahme Freiexemplare des 131. und des 132. Jahrgangs unserer Zeitschrift, unsere Vereinschronik Aus 125 Jahren DIE HEIMAT – verfasst von Dr. Jürgen Eigner – und das Register unserer Zeitschrift für die Jahre 1986 bis 2018 – verfasst von Gerhard Deutschmann – aus.

Zusätzlich lagen zur Mitnahme Verzeichnisse der in 132 Jahrgängen unserer Zeitschrift erschienenen Beiträge zur regionalen Archäologie sowie Verzeichnisse zum Thema „Idstedt 1850 und die schleswig-holsteinische Erhebung 1848 bis 1851“ sowie „Rendsburg“ aus. Dies waren Auszüge aus der Artikeldatenbank, die Gerhard Deutschmann anlassbezogen erstellt hatte. Für den „kleinen Hunger“ lagen dänische Butterkekse und Erdnüsse für unsere Gäste bereit. Das Interesse an der Sammlung zu den Doppeleichen war groß. Es zeigte sich aber auch hin und wieder Unkenntnis der Symbolik und des Bezugs zur Landesgeschichte. Hierzu lag ein Faltblatt mit dem Abdruck der beiden Artikel aus der Rubrik *wir.teilen.wissen* in den Ausgaben 1/2025 und 2/2025 unserer Zeitschrift „Natur- und Landeskunde“ aus. In lockerer Art, mit trockenem Humor und zum überwiegenden Erstaunen der Gesprächspartner wies Gerhard Deutschmann unermüdlich darauf hin, dass Doppeleichen auch Bestandteil in der 7. Strophe des Schleswig-Holstein-Liedes von M. F. Chemnitz/C. G. Bellmann sind. Nach wie vor bittet unser Verein um Nennung weiterer bisher nicht registrierter Doppeleichen, die ab 1898 in ganz Schleswig-Holstein gepflanzt wurden. Bisher sind 167 Standorte bekannt. Noch nicht registrierte Exemplare sind gern unter „wirteilenwissen@naturundlandeskunde.de“ zu melden.

Die meisten Besucher waren interessiert, ließen sich gerne in ein Gespräch verwickeln und zeigten dabei auch Interesse an unserem Verein und seiner Zeitschrift, deren ausgelegte Freiexemplare reißenden Absatz fanden. Der besondere Dank unseres Vereins gilt unseren Mitgliedern Gerhard Deutschmann für die umfangreiche Vorbereitung und Durchführung des Informationsstandes des Natur- und Landeskunde e. V. sowie Thilo Ehrhardt für seine tatkräftige Mitwirkung bei der Durchführung. Eine rundum gelungene Veranstaltung, eine positive Resonanz auf die Präsentation unseres Vereins – das lebhafte und echte Interesse des Publikums zeigt: Unbedingt wollen wir im kommenden Jahr wieder mit einem Stand dabei sein.

Eckhard Cordsen

Stolpersteinverlegung für Erwin Rehn am 5.11.2025 in Heide

Sehr viel positive Resonanz haben wir auf die niederdeutsche Weihnachtsgeschichte *Heet de Wieh-*

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Foto: Ulrich Seehausen

nachtsmann Fiete? des Widerstandskämpfers Erwin Rehn und die Kurz-Biografie über den Autor in Heft 3/2024 (Seite 125 ff.) erhalten. Auch wenn die einzige Tochter des Autors Dr. Marie-Elisabeth Rehn das Heft nicht mehr rechtzeitig vor ihrem Tode erhalten hatte, wusste sie doch noch von der geplanten Veröffentlichung und hat sich sehr darüber gefreut. Es war ihr Herzenswunsch, dass die Geschichte ihres Vaters nicht in Vergessenheit gerät und insbesondere jungen Menschen als Orientierung dient auf ihrem Weg in eine menschliche und demokratische Zukunft. In diesem, ihrem Sinne wurde dann im Frühjahr 2025 Kontakt zu der Heider *Stiftung gegen Extremismus und Gewalt* aufgenommen. Mit dem Vorsitzenden Dr. Matthias Duncker und dem Stiftungsrat Dr. Udo Gittel wurden gute Gespräche geführt. Dabei wurden unser genanntes Heft und das Buch „Heider Gottsleider" von Dr. Marie-Elisabeth Rehn überreicht.

Foto: Günter Orgis

Dies führte dann dazu, dass die genannte Stiftung sich des Themas annahm und für Erwin Rehn einen *Stolperstein* vor seinem Geburtshaus in der Husumer Straße 9 in Heide bestellte, der am 05.11.2025 verlegt wurde. Es waren etwa 40 Teilnehmer anwesend, darunter erfreulicherweise auch etliche junge Menschen. Bemerkenswert war auch die Teilnahme einiger Soldaten der Heider Kaserne. Die Teilnahme des jetzigen Bürgermeisters von Heide Oliver Schmidt-Gutzat und des früheren Bürgermeisters Jan-Christian Erps waren ebenfalls ein gutes Zeichen für die Stadt Heide, die sich lange damit schwergetan hatte, Widerstand gegen das Nazi-Regime angemessen zu würdigen. Insgesamt war es eine bewegende Veranstaltung für Erwin Rehn, der durch sein Denken und Handeln Menschlichkeit in unmenschlicher Zeit gezeigt hatte und dadurch zu einem Vorbild für unsere Demokratie wurde.

Schön, dass in diesem Fall durch die gute Zusammenarbeit unseres Vereins mit der o.g. Stiftung ein so würdevolles Gedenken möglich wurde.

Christiane Orgis

25 Jahre www.geschichte-s-h.de

Seit dem 15. Februar 2001 gibt es die Homepage der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (GSHG). Inzwischen beantwortet sie täglich unter der Adresse www.geschichte-s-h.de rund 500 Fragen an die Geschichte des Landes. Sie bietet heute 450 Stichworte und Artikel in einem A–Z.; dazu eine verlinkte Zeitleiste, Aktuelles rund um die Landesgeschichte, Veranstaltungen,

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Beide Abbildungen: https://geschichte-s-h.de/

Einzelpublikationen und Reihen zum digitalen Download. Geboren ist die Homepage – übrigens im Vorstand damals durchaus umstritten – aus dem Wunsch, keine weitere „Wir-über-uns-Seite" ins Netz zu stellen, sondern wirklich Landesgeschichte anschaulich, verständlich und wissenschaftlich lektoriert anzubieten. Unter der Internetadresse www.geschichte.schleswig-holstein.de startete das Projekt 2001 auf dem von *SNetline* betriebenen Portal für das Land mit 153 Stichworten. 2006 wurde das aufgegeben. Die Homepage zog um auf www.geschichte-s-h.de – das ohne wesentliche Einbußen bei der Nutzung. Das bunte und auch etwas komplizierte Seitendesign wirkte mit der Zeit doch etwas trutschig. So kam es 2015 zum ersten Relaunch. Ein zweiter folgte 2021. Seitdem ist die Homepage sehr übersichtlich und wesentlich aktueller als zuvor. Die Homepage bietet Stichworte von „Abgeteilte Herren" bis „Zwangsarbeit", eine Zeitleiste bis 2025 sowie immer mehr digitale Quellen. Hinter der Homepage stand von Anbeginn eine kleine (natürlich) ehrenamtliche Crew. Webmaster ist seit dem ersten Tag Björn Hansen. Redakteur Werner Junge und Ortwin Pelc als dritter im Bunde vervollständigen das Team. Henning Höppner schuf das Urdesign, Ulrich Lange half, wie auch Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt. Insgesamt haben bis heute 94 Autor*innen an der Homepage mitgewirkt. Die Liste liest sich wie das „Who is Who" der Landes-, Regional- und Lokalgeschichte. Neu in der Redaktion ist Maike Manske von der Landesbibliothek. Wer Fragen an die Geschichte des Landes hat, findet die Antworten sehr wahrscheinlich auf www.geschichte-s-h.de. Und wie seit 25 Jahren: Wer Fehler oder Unklarheiten entdeckt oder ein Thema vergebens sucht oder – besser noch – eines beisteuern möchte, der melde sich bitte unter redaktion@geschichte-s-h.de.

Werner Junge

Christian Radtke begeht seinen 85. Geburtstag

Im April 2026 wird der ehemalige Schriftleiter unseres Vereins, der Historiker Christian Radtke 85 Jahre alt. Der Natur- und Landeskunde e. V. gratuliert dazu sehr herzlich!

Von 1974 bis 1978 prägte Christian Radtke als Schriftleiter die Zeitschrift unseres Vereins, die damals noch unter dem Namen DIE HEIMAT erschien. Christian Radtke gebühren dafür unser herzlicher Dank und unsere besondere Anerkennung.

Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt Christian Radtke in den Fächern Germanistik, Geschichte, Philosophie, Pädagogik und Kunstgeschichte, die er in Hamburg, Wien, Heidelberg und Kiel studierte.

Seit 1972 bis zu seinem Ruhestand arbeitete er am damaligen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte auf Schloss Gottorf in Schleswig. Im Rahmen der Archäologie hat er in den 80er und 90er Jahren neben umfangreicher redaktioneller Arbeit am Aufbau des Haithabu Museums mitgearbeitet sowie zwei Abteilungen der Mittelalterausstellung auf Gottorf konzipiert und gestaltet. Diese hervorragende Ausstellung *Dorf – Burg – Kirche – Stadt – Schleswig-Holstein im Mittelalter* war bis 2025 in der Mittelalter-Abteilung des damaligen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, später Archäologisches Landesmuseum auf Gottorf zu sehen. Christian Radtke hat sie wesentlich mitgeprägt.

Christian Radtke ist vielseitig in seinen wissenschaftlichen Wurzeln. Dies prägt seine zahlreichen Veröffentlichungen insbesondere zu historischen Themen. Sein Spezialgebiet ist die Urbanisation im Ostseeraum, insbesondere am Beispiel von Schleswig und Haithabu. Umfangreich hat er auch zur mittelalterlichen Stadtgeschichte Schleswigs veröffentlicht. Durch sein vertieftes historisches, archäologisches und kunsthistorisches Wissen gelingt es ihm immer wieder, einen besonderen Blick auf die Geschichte des nordischen

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Raums zu richten, der Zusammenhänge aufzeigt und dadurch neue Sichtweisen ermöglicht.
Ehrenamtlich hat Christian Radtke von 1976 bis 1996 die Funktion des Schleswiger Stadtarchivars innegehabt und ausgefüllt, das Stadtarchiv weiterentwickelt und zum Hauptamt geführt.
Eine andere wichtige Facette von Christian Radtke ist sein großes Engagement für den Frieden, unter anderem in der Bewegung *Amnesty International*. Dieses Thema liegt ihm bis heute besonders am Herzen.
Der Natur- und Landeskunde e. V. für Schleswig-Holstein und Hamburg dankt Christian Radtke herzlich für sein Engagement für unseren Verein, für seine erfolgreiche Arbeit als Schriftleiter unserer Zeitschrift und für seine Treue als Mitglied unseres Vereins. Wir wünschen Christian Radtke alles Gute, gute Gesundheit und weiterhin Schaffenskraft für seine Arbeit.

Eckhard Cordsen für Vorstand und Mitglieder des Natur- und Landeskunde e. V.

Aus der Arbeit des Freilichtmuseums Molfsee – Rückblick 2025 und Vorschau 2026

Das Freilichtmuseum Molfsee hat in 2025 sein 60jähriges Bestehen gefeiert – mit neuen Dauerausstellungen zum Thema „Wind“ und zur Geschichte des Museums, mit einem reichen Programm und Festen unter dem Motto *Staub & Konfetti*. Den Abschluss bildete die Ausstellung *Alltagsanmut. Sammlung inspiriert Kunsthandwerk* in Kooperation mit dem Berufsverband Angewandte Kunst Schleswig-Holstein, in der neue Arbeiten der Künstlerinnen aus dem Dialog mit den musealen Sammlungsobjekten entstanden und zu neuen Blickwinkeln auf die uns umgebende alltägliche Dingwelt einluden.
In diesem Jahr wird die Ausstellung *Rebecca Louise Law. State of Nature* an insgesamt vier Museumsstandorten gezeigt – den Auftakt machen das Jüdische Museum Rendsburg und das Freilichtmuseum Molfsee mit den Installationen *Grain* und *The Field* ab dem 27. Februar 2026. Laws raumgreifende Installationen aus Blumen, Getreide und weiteren Pflanzen lassen uns eintauchen in schwebende Landschaften, in Farben, Formen und die stille Kraft der Natur. Im **Freilichtmuseum Molfsee** durchzieht *The Field* das Jahr100Haus. Aus Hafer und Blumen von den Feldern und aus den Gärten des Museums entsteht ein Werk, das die Themen Nahrung, Landschaft, Handarbeit und Gemeinschaft auf einzigartige Weise verbindet. Zentrales Element für die Arbeitsweise der Künstlerin ist die Beteiligung der Menschen vor Ort. In unseren Blomentüddel-Clubs säten, ernteten, trockneten und verarbeiteten viele Ehrenamtliche Pflanzen für die Ausstellung. So wächst die Kunst aus der Region heraus – getragen von vielen helfenden Händen, persönlichen Geschichten und inspirierenden Begegnungen. Zeitgleich entsteht im **Jüdischen Museum Rendsburg** mit *Grain* eine stille, kraftvolle Installation aus Weizen- und Getreideähren. Ab dem 2. April 2026 zeigt die Reithalle auf **Schloss Gottorf** mit *Florilegia* fast eine Million getrocknete Blumen aus Laws persönlicher Sammlung. Im **Gottorfer Globushaus** entfaltet sich *Honesty*, eine Installation aus tausenden schimmernden Lunariablättern.

Dr. Kerstin Poehls

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

Manfred Schlüter: Tanze nachts auf wilden Wellen. Gedichte.
Verlag Bibliothek der Provinz, 110 S. ISBN 978-3-99126-348-7.

Nichts los in der norddeutschen Provinz? Nichts als *Wiesen, Weiden, Äcker" und das flache Land, / das keine Berge kannte, / keine Wälder, Städte, nur / die waagerechte Linie des Horizonts* – wie kann man über so viel Eintönigkeit noch Gedichte schreiben?

Den Himmel, sagte er,
vergiss den Himmel nicht.
Der spielt Theater,
kennt keinen Ruhetag.
Der gießt rote Glut ins Blau,
lässt Wolkenschiffe schweben
und ruft den wilden Sturm,
der sie in Fetzen reißt
und in alle Welt verstreut,
der kratzt Blitze
in das dunkle Tuch der Nacht,
lässt Donner grollen,
Nebelschwaden schmollen
Und tausend Sterne tanzen
Mit dem Mond
Nichts los?
Von wegen…

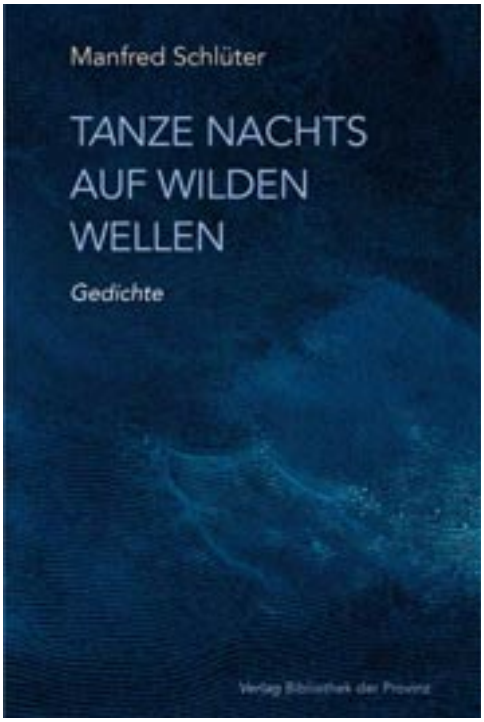
Theater heißt das Gedicht, das die Theatralik des norddeutschen Himmels beschwört, eines von vielen in diesem Band, das die Poesiefähigkeit der Nordseemarschen deklariert, beschwört, feiert und beweist. Der Autor Manfred Schlüter lebt seit 48 Jahren in einem Marschendorf in Dithmarschen, kann also, was norddeutsche Himmel und Erde angeht, einige Erfahrung vorweisen. Als Grafiker und Illustrator von Kinderbüchern hat er u. a. mit Boy Lornsen und Michael Ende zusammengearbeitet und seit den 90er Jahren auch selbstverfasste Texte illustriert. Sein 2017 erschienener *Kleiner Herr Jemine* brachte es 2019 sogar auf die Bühne des Ohnsorg-Theaters. Als bildender Künstler schafft er aus Strandgut und anderen Fundstücken Kunstobjekte, die zu seinem 70. Geburtstag 2023 an mehreren Orten in Schleswig-Holstein ausgestellt wurden. Besonders im Gedächtnis blieben seine Illustrationen für die Rückseite des Dithmarscher Kulturmagazins *LÜÜD* (2008 bis 2018), in denen er berühmte Werke der abendländischen Kunstgeschichte von Jan van Eyck bis Vincent van Gogh spielerisch verfremdete (unter dem Titel *Und draußen ist die Welt* in drei Bänden erschienen). Und Norddeutschland hat diesen norddeutschen Künstler auch auf angemessene Weise gewürdigt und mehrfach ausgezeichnet, z. B. mit dem Friedrich-Hebbel-Preis 1983 und dem Kulturpreis des Kreises Dithmarschen 2017.

Zum ersten Mal erscheint von Schlüter nun ein Gedichtband, der sich an Erwachsene richtet – obwohl das nicht bedeutet, dass es trocken und ernsthaft zuginge. Das Spielerische ist immer ein Element bei ihm, das sowohl in der Sprache als auch in der bildenden Kunst eine Rolle spielt. Nicht umsonst ist im Titel vom *Tanz* auf wilden Wellen die Rede, selbst mit den stürmischen Elementen treibt der Dichter also sein ironisches Spiel und lockert seine Gedichte mit Fundstücken aus amtlichen Verordnungsblättern auf, in denen mit preußischem Bierernst die Größe der Abtritte in Dorfschulen festgelegt oder entschieden wird, ob und wann private „Tanzlustbarkeiten" bei der Polizei angemeldet werden müssen.

Diese Fundstücke abgerechnet sind es 58 Gedichte, die in drei Segmente oder Kapitel eingeteilt sind. Das erste Kapitel Die toten Geister sind nicht tot handelt vom Dorfleben einst und jetzt, z. B. vom Anschluss an das öffentliche Wassernetz Anno 64, das ironisch mit der Mondlandung in Verbindung gebracht wird, von dem nassen Jahr 1954, an das sich manch alter Landwirt noch erinnern wird (*die Ernte war verloren / und es flossen Tränen / mehr als der Regen Tropfen hatte*), von der alten Dorfschule, wo *der Ofen schwarze Kohle fraß*, von den vielen skurrilen Typen des Dorflebens, wie etwa dem „Eiermann", der mit dreizehn Hühnern, einem Hahn und einer Kuh in seiner alten Kate wohnte, am Ende aber auch von den himmelstürmenden Windkraftanlagen, die den Dichter an den Turm von Babel denken lassen.

Das zweite Kapitel *Bin Fisch jetzt unter Fischen* handelt von der Natur und wie der Mensch darin

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de



ein- und untergeht: *Bin Fisch jetzt unter Fischen, / bin Ebbe, Flut, bin wilde See, / Wellenberg und Wellental, / Wind und Sturm und weiße Gischt…* Es geht stürmisch zu, aber auch lautlos bei Ebbe auf der Sandbank: *Der Ebbstrom geht / nur noch in den Prielen / wandern Wolken spiegeln sich / schwimmen fort und ich / steh auf dem Deich / liege schräg im Wind / schau dem Wasser hinterher…* Die Möwen melden sich lautstark zu Wort, der Austernfischer schwebt überm Horizont, Krabben wandern in die hungrigen Mäuler der Fischer, und irgendwo liegt das Holzbein von Kapitän Ahab im Schlick.

In dem dritten Kapitel *In deinem Feuer möchte ich brennen* wird den ausgestorbenen Tierarten von den Dinosauriern bis zu den Südlichen Wüstenwarzenschweinen ein Requiem gesungen, dem Selbstgespräch der Wespenspinne gelauscht und ein „Stelldichein der wilden Pflanzen" belauscht, deren poetische Namen den ganzen Inhalt eines Gedichts ausmachen. Aber die Natur in diesen Gedichten ist bedroht, es sind alles Arten, die nicht mehr sind oder bald nicht mehr sein werden. Der Ton wird düsterer, ein Gott wird angerufen, der nicht mehr da ist, und am Ende bricht ein Sturm los, der alles verschlingt. Nicht alle Gedichte dieses Abschnittes können überzeugen, denn Schlüter ist ein zu freundlicher Mensch und zu sanfter Dichter, als dass er sich in der Apokalypse gut zurechtfände. Aber der Band als Ganzes ist eine poetische Landeskunde, die das Land zwischen und aus den Meeren dichtet und malt, ein bisschen wasserfarbig manchmal, auch ein wenig bitter und beizend zwischendurch, aber im Großen und Ganzen ein Bild, das ein Zauberreich zeigt, in dem man gerne leben würde. Und lebt man denn nicht darin?

Hargen Thomsen

DenkMal! Schleswig-Holstein. Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein
Hg. Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein mit Unterstützung des Denkmalfonds Schleswig-Holstein e. V., Jahrgang 29, 2023/24, Broschur, 160 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Boyens Buchverlag, Heide 2025, ISBN 978-3-8042-0927-5, Apart: € 15,00, Abonnement: € 13,00

Mit seiner Publikation DenkMal! informiert uns das Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein regelmäßig. Auch in dieser Ausgabe wird die Vielfalt der denkmalpflegerischen Arbeit anhand der verschiedensten Themen für alle deutlich, die sich für Geschichte, Kunst, Kultur und Architektur unseres Landes interessieren. Es werden dem Leser eine Fülle von denkmalwürdigen Objekten in reich bebilderten Beiträgen, die auch die Augen für kleine erhaltenswerte Details öffnen, zu unter anderem folgenden Themen vorgestellt:
Bastian Müller, Das Olympiazentrum Kiel-Schilksee. Edda Hinrichsen: Das Vermächtnis von Hermann Jacobsen. Ein Gespräch über den Alten Botanischen Garten in Kiel. Georg Toepfer, Die Landschaften des Kieler Fotografen Adolf Griese (1868–1945) im Kontext der Heimat- und Land-

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

schaftsschutzbewegung. Katharina Priewe, Brücken in Schleswig-Holstein – Technische Denkmale mit kulturlandschaftsprägender Wirkung. Ulrich Knapp, Mittelalterliche Dachwerke im Kloster Preetz. Uta Lemaitre und Ursula Lins, Die vergessene Totenbahre aus dem St. Johannis-Kloster vor Schleswig. Margita M. Meyer, Unsere schleswig-holsteinischen Alleen. Es folgen Ausführungen über den Jahresbericht 2022/2023 des Denkmalfonds Schleswig-Holstein e. V., Berichte über den Dr.-Hartwig-Beseler-Preis 2023 an Dr. Holger Reimers, Aus der Arbeit der Denkmalpflege 2022 und 2023 und Im Namen des Volkes – Einschlägige Urteile aus Schleswig-Holstein. Der Band endet mit Buchvorstellungen, einem Verzeichnis der Autorinnen und Autoren und auf der letzten Seite einem Schwarz-Weiß-Foto, welches Dr. Dietrich Ellger und seine Mitarbeiterin Ute Harders beim Diktat vor rund 60 Jahren zeigt.
Zahlreiche zum großen Teil farbige Abbildungen verdeutlichen den Text. Leider ist die Schrift auf den Plänen und Karten nur schwer lesbar. Dennoch ist auch dieser für alle am Denkmalschutz Interessierten wie immer ein lesenswerter Jahrgang.

Ute Neuhaus-Schröder

Wienke Anders Jensen: Die illustrierte Geschichte des Nord-Ostsee-Kanals. Von der Idee bis zur Wasserstraße
Boyens Buchverlag, Heide 2025, 36 Seiten, durchgehend farbig illustriert, gebunden, ISBN 978-3-8042-1589-4, € 18,00

Die meistbefahrene Wasserstraße der Welt, der Nord-Ostsee-Kanal, führt quer durch Schleswig-Holstein und ist ein Meisterwerk der Ingenieurskunst. So ist es erfreulich, dass rechtzeitig zum

130. Geburtstag dieses Kanals diese originell illustrierte Darstellung der Kanalgeschichte erschienen ist. Unterhaltsam und informativ erfahren wir, wie der weite und gefährliche Seeweg um Dänemark herum die Idee nahelegte, quer durchs Land Schleswig-Holstein einen künstlichen Seeweg zu schaffen. Von der Querung des Landes Schleswig-Holstein unter Nutzung der Eider und einem Landweg, dem Bau des Vorläufers Alter Eiderkanal bis zum 1895 eingeweihten Superbauwerk Nord-Ostsee-Kanal wird geschildert, wie mühsam der Weg war bis zu dem, was wir heute selbstverständlich nutzen, den wegverkürzenden Kanal für die Schifffahrt mit seinen zahlreichen Fähren und Brücken für den Automobil- und Personenverkehr. Am Ende findet unter anderem Erwähnung die alsbald notwendig gewordene Modernisierung des Nord-Ostsee-Kanals mit seiner Verbreiterung, die neue Brücken erforderte, und dem Bau der damals größten Schleusenanlagen der Welt. Wer sich in kurzweiliger Form über die Entstehung des Nord-Ostsee-Kanals informieren möchte, kann dies mittels dieses Buches erreichen.

Ute Neuhaus-Schröder

Einladung zur Jahrestagung 2026 in Meldorf

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde unseres Vereins Natur- und Landeskunde!
Zu unserer Jahrestagung 2026 mit Mitgliederversammlung lädt Sie Natur- und Landeskunde herzlich nach Meldorf ein, dem alten Hauptort der Bauernrepublik Dithmarschen. Wir versammeln uns dort am Sonnabend, den 20. Juni 2026 im Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftsmuseum.
Merken Sie diesen Termin jetzt schon in Ihrem Kalender vor und melden sich gern auch schon an. Die formale Einladung zur Mitgliederversammlung mit Tagesordnung werden Sie fristgerecht via E-Mail bzw. via Brief erhalten.
In Meldorf hat unser Verein das letzte Mal vor 129 Jahren, also 1897 getagt – da wird es Zeit, wieder einmal diese alte und geschichtsträchtige Stadt im Südwesten unseres Landes mit ihrer langen Geschichte, dem historischen Stadtbild und der historischen Kirche St. Johannis – dem imposanten Meldorfer Dom – zu besuchen.
Wir werden das seit über 150 Jahren existierende Dithmarscher Landwirtschaftsmuseum mit seiner Dokumentation der ganz eigenen Dithmarscher Landesgeschichte erleben und das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum mit dem Dithmarscher Bauernhaus und dem Gerda-Nissen-Rosengarten mit seinen historischen Rosen besuchen.
Folgender Ablauf ist geplant:

10.00 Eintreffen in der Neuen Holländerei im Landwirtschaftsmuseum
10.15 Begrüßung
10.30 Fußweg zum Meldorfer Markt und Kurzbesichtigung des Doms
11.00 Dithmarscher Landesmuseum, Führung
12.15 Dithmarscher Mittagsimbiss in der Neuen Holländerei
12.45 Mitgliederversammlung in der Neuen Holländerei
14.15 Landwirtschaftsmuseum, Führung
15.15 Kaffee / Kuchen in der Neuen Holländerei
Abschlussspaziergang durch den Rosengarten

Ihr Fremdkostenbeitrag für Eintritt und Führung in den beiden Museen, einen kleinen Mittagsimbiss sowie Kaffee und Kuchen am Nachmittag wird 35,00 Euro pro Person betragen. An der Mitgliederversammlung selbst können Sie selbstverständlich kostenfrei teilnehmen. Melden Sie sich gern ab sofort unter verein@naturundlandeskunde.de an.
Wir freuen uns auf Sie bei hoffentlich schönem Sommerwetter! Gäste sind herzlich willkommen.

Eckhard Cordsen und Ulrich Mierwald

Quelle: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/